Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

. 34 — Leipzig, den 26. August — 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Ewiges Leben — Die Autorität der Bibel — Johann Friedrich Starck. Ein Lebensbild aus der Zeit des ...en Pietismus (Fortsetzung) — Religion und wirtschaftliches Abhängigkeitsgefühl — Die Theosophische Gesellschaft und ...andte Gesellschaften: 7. Martines de Pasqually und der Martinistenorden; 8. Verhältnis der Theosophie zum Christentum (Schluß) — ...s Christus in der Volksschule — Aus der religiösen Bilderſprache — Verschiedenes: Die Lehre von der Apokatastasis; Geschichte der Konfirmation — Anzeigen: Zehnte Generalversammlung des Evangelischen Bundes zu Krefeld

Ewiges Leben

ὡς διὰ πυρός — als durchs Feuer.
1. Kor. 3, 15

„An Gott glaube ich schon — ich kann nicht anders — ... an ein ewiges Leben des Einzelnen kann ich nicht glauben!" Und doch meine ich, daß beides zusammengehört. Ein ...es Leben ohne Gott — Jean Paul hat Recht: das wäre ...htbar. Es wäre die Verdammnis. Aber Gott ohne das ...ge Leben seiner Menschenkinder, und zwar seiner einzelnen ...nschenkinder?

Wer Feuersnöte mit erlebt hat, hat sich wohl schon dar... gewundert, was die Leute, die Betroffnen retten. Ich ...ede natürlich nicht davon, was sie in der völligen Sinnes...wirrung ergreifen: sondern ich meine, was sie mit Bewußt..., aber noch ohne Rechnung, was sie aus innerm Herzens...ng retten. Es sind meist nicht sehr wertvolle Sachen: es ... Sachen, die eine Geschichte für sie bekommen haben, woran ... Erlebnisse, Gedanken, Arbeit, Liebe knüpfen.

Wertvolle Dinge pflegen wir gegen Feuer zu versichern. ...es Wertvolle können wir aus der Versicherungssumme er...en. Aber was uns wert ward durch Erlebnisse, die es mit ...s geteilt hat, alte gelb gewordne Briefe mit verblichnen ...ättern darinnen, das, was wir gedichtet und gedacht haben, ...s uns lieb ward durch eigenste Arbeit, die wir daran wandten ... wer wills uns ersetzen?

Und wenn das große Feuer verzehrend in unser Leben ...neinfällt, das wir „Tod" nennen? Es steckt ein großes Ver...herungskapital an glänzenden, gleißenden Dingen in dieser ...elt. Die lassen sich ersetzen. Gott fragt nicht darnach. Aber ...s, woran sich die Erlebnisse Gottes knüpfen? Das, worum ... sich gekümmert und gesorgt hat? Das, was Gedanke und ...edicht des lebendigen Gottes ist und seine Arbeit? Läßt sich ...s ihm ersetzen? Ich meine, er muß es retten aus dem ...euer.

Sorget, daß ihr dem Ewigen notwendig werdet, und seis, ...uch als seine Sorge. **Bonus**

Die Autorität der Bibel

Kann die Bibel heutzutage noch Autorität beanspruchen, ...etzt, da das Inspirationsdogma aufgegeben, da die Gleichsetzung ...on Bibel und Gotteswort nicht mehr gilt, da die Kritik Un...vollkommenheit und Irrtum an ihr entdeckt hat? Ja einst, da ...stand die Autorität der Bibel fest. Auf die heilige Schrift ge...stützt hatte der Protestantismus das alte reine Evangelium ...wieder auf den Leuchter gestellt. Sie war der Probirstein, an ...dem sich auswies, was als christlich zu gelten habe, und was ...nicht. Sie war der Autorität von Kirche und Tradition, die katholischerseits geltend gemacht wurde, entgegengestellt worden als das irrtumslose Gotteswort, dem allein sicher zu trauen sei. Es stand der Rechtgläubigkeit fest, daß die Glaubensartikel aus der Schrift mußten begründet werden, daß die kirchlichen Einrichtungen mit der Schrift wenigstens nicht in Widerspruch stehen durften. Und als Folgerung des Satzes vom irrtumslosen Gotteswort als der einzigen Autorität in Glaubenssachen hatte man die Inspirationslehre aufgestellt. Irrtumslos konnte das Schriftwort sein, weil sein wahrer Verfasser niemand anders war als der heilige Geist selbst, der nicht irren kann, weil die geoffenbarte Wahrheit den Schriftstellern in die Feder diktirt worden, sodaß aller Irrtum ihrerseits ausgeschlossen blieb, da sie ja nur die Schreiber Gottes waren.

Aber dann, als die geschichtliche Forschung diesen Nimbus der Unfehlbarkeit zerstörte, als die Textkritik zeigte, daß wir nicht einmal einen sicheren Wortlaut des unfehlbaren Buches haben, als man immer deutlicher erkannte, daß es ein Buch sei von Menschen für Menschen geschrieben; jetzt, da man den sagenhaften Charakter gewisser Geschichten, die zeitgeschichtliche Bedingtheit, die unlösbaren Widersprüche mancher Teile zugiebt, da man dieses Buch mit den gleichen Mitteln der wissenschaftlichen Methode bearbeitet wie andre Bücher, jetzt, da die neutestamentliche Theologie die verschiednen Lehrbegriffe der Apostel zur Vergleichung neben einander stellt, da auch diejenigen, die noch den Namen der Inspiration festhalten, doch weit davon entfernt sind, das damit zu verteidigen, was die Alten darunter verstanden — kann jetzt auch noch von einer Autorität der Bibel geredet werden? Und wenn davon geredet wird, worin kann sie bestehen? Welches sind die unterscheidenden Vorzüge dieses Buches vor andrer christlicher Litteratur?

Auf diese Frage antworten wir zunächst: Darin ist die Autorität der Bibel eine unzweifelhafte, daß in ihr die relativ zuverlässigste Ueberlieferung von Christus enthalten ist. Das ist ein Punkt, den leicht auch der Nichtchrist zugeben wird; denn bei dem fast gänzlichen Mangel anderweitiger Quellen für die Lebensgeschichte Jesu Christi und dem über allen Zweifel erhabnen, sehr hohen Alter der meisten neutestamentlichen Schriften ist es nicht schwer, dem beizustimmen. Und doch ist das von Wichtigkeit. Einer Religion, die wie das Christentum so ganz auf Geschichte gestellt ist, die das Licht, das Zeit und Ewigkeit durchstrahlt, in der Erscheinung einer geschichtlichen Person erblickt, muß es von höchster Bedeutung sein, daß sie Urkunden über die Erscheinung dieser Person besitzt, Berichte, die möglichst zuverlässig, aus zeitlicher Nähe jene einzigartige geschichtliche Erscheinung bezeugen. Eine derartige Ueberlieferung in der Bibel zu besitzen ist ihr von höchstem Wert. Die in der Bibel gesammelten Schriften hat die alte Kirche einst ausgewählt, allerdings nach allerlei Schwankungen im Urteil; aber wenn wir die neutestamentlichen Schriften vergleichen mit den außerkanonischen, so sehen wir, daß in den kanonischen überall

ein Verständnis des Alten Testaments herrscht, das in den andern fehlt. Dieser Unterschied der neutestamentlichen von der zeitgenössischen und spätern Litteratur ist nicht gering anzuschlagen, denn Christus stand mit seinem ganzen Wirken im Rahmen des alten Bundes. Schriftsteller, denen der Geist des Alten Testaments fremd war, konnten unmöglich Jesus verstehen und richtig auffassen. Indem wir sehen, daß die Verfasser der neutestamentlichen Schriften geborne Juden waren, lernen wir das Urteil der alten Kirche, die uns diesen Kanon hinterlassen hat, verstehen. Auch der Nichtchrist wird anerkennen, daß in der Bibel die relativ zuverlässigste Ueberlieferung von Christus enthalten ist.

Aber vielleicht wird er einwenden, damit sei noch nicht bewiesen, daß uns die heilige Schrift eine absolut sichere Kunde von Christus bringe. Vielleicht wird er gerade auf die Kritik hinweisend davon reden, wie vieles doch noch unsicher sei und immer unsichrer gemacht werde, welche Veränderungen in der Anschauung vom alttestamentlichen Geschichtsverlauf sich Bahn brechen, welche grundstürzenden Entdeckungen im Orient man gemacht habe oder vielleicht noch machen werde. Dem gegenüber sei das, was wir oben als Autorität der Bibel bezeichnet haben, ein Geringfügiges, sehr Relatives, und vor dem Ansturm der Wissenschaft werde bald nichts mehr sein, was mit Recht der Bibel eine Autorität beizulegen erlaubte.

Darauf antworten wir, daß die Rede von der Autorität der Bibel gar nicht so gemeint sei, als ob sie für Jeden, auch für den Nichtchristen von vornherein feststände. Der religiösen Autorität der Schrift wird nur der inne, der aus ihr die Einwirkung des Geistes Gottes als einer tröstenden und strafenden Macht erfahren hat, weil er in dem Christus, den sie verkündigt, seinen Gott gefunden hat. Denn der Glaube an Christus ist das erste, und die Wertschätzung der Schrift folgt erst daraus. Allerdings genügt das Zeugnis des heiligen Geistes, das sich aus der Schrift heraus unserm Geist bezeugt, noch nicht, der Schrift eine besondre Autorität zuzusprechen; denn daß Gottes Geist zu uns redet und sich durch die Kraft des Wortes an unsern Herzen erweist, können und sollen wir noch auf vielfache andre Art erfahren. Jedes Erzeugnis heiligen Geistes, jede geistesmächtige Predigt oder das Gespräch mit christlichen Brüdern kann uns die Wirkung des heiligen Geistes spürbar machen. Aber hier soll geredet werden von dem Vorzug, den die Bibel vor allem andern Gotteswort hat, der sie zur Quelle und Norm aller christlichen Lehre macht.

Als das wird sie sich nur dem erweisen, der in dem Christus der heiligen Schrift Gott selbst gefunden hat. Es ist richtig, auch andre Zeugnisse von Christus können uns zum Glauben führen und uns der göttlichen Gnade gewiß machen. Aber wenn Menschen, die unser innres Leben anregten, durch allerlei Unvollkommenheit, die wir an ihnen wahrnehmen, die Autorität einbüßen, die sie anfangs für uns hatten, wenn die Einwirkungen der christlichen Gemeinde um uns her, die uns Gott nahe bringen sollen, uns matt und gleichgiltig lassen, wenn der Zweifel naht, ob es nicht eine große Selbsttäuschung sei, daß wir als Kinder Gottes uns der Welt der Vergänglichkeit glauben gegenüberstellen zu dürfen, dann ist die Stunde gekommen, wo uns die Schrift, die uns den geschichtlichen Christus bringt, ein Felsen wird, an dem wir uns wieder aufrichten können. Dann bemerken wir, daß, wenn alles um uns her in Nacht und Zweifel versinkt, uns ein Licht noch helle strahlt, das ist das innere Leben Jesu Christi, wie die Evangelien es uns beschreiben. Jesus selbst wird uns, indem sich uns sein inneres Leben enthüllt, eine reale Macht, etwas gegenwärtig Wirksames, das uns verbürgt, daß Gott mit ihm ist und sich durch ihn der Sünder annimmt. Dem, der ruft: ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben, giebt die geschichtliche Ueberlieferung von Jesus einen Halt. Durch den unmittelbaren Eindruck dieses Lebens wird der Glaube aufgerichtet und spürt Felsengrund unter seinen Füßen. Die Frage, ob nicht die Kritik diese Geschichte auch in Dichtung auflöse, verstummt vor der Erfahrung, die das empfängliche Herz an ihr gemacht hat. Wenn sein Geist Macht über uns gewonnen hat, wird sein Bild immer wieder neu erstehen, so oft

auch die Kritik den Versuch machen mag, es zu verwisch[en]. Wer in ihm die Offenbarung gefunden hat, die ihn Gottes [ge]wiß macht, der kann nicht mehr zweifeln, ob die Ueberliefer[ung] von ihm im Neuen Testament auch zuverlässig sei. Der [zu] Gott Erhobne sieht in ihr ein Geschenk Gottes, durch [d]as Gott ihn will gewiß und selig machen. Er glaubt, daß [die] Bibel trotz aller Mängel, die die historische Kritik an ihr entdeck[en] mag, doch das enthält, was ihn zu Christus und damit [zu] Gott selbst hinführen kann. In dieser Beziehung wird für i[hn] die Bibel eine unbedingte Autorität. Christus ist es, der [der] Bibel den Charakter eines an die ganze Menschheit gerichtet[en] Gotteswortes verleiht. Wer durch ihn zu Gott geführt word[en] ist, der schreibt auch der Schrift eine einzigartige Autorität [zu], weil sie den Grund seines Glaubens enthält. Das ist ei[ne] Autorität der Schrift, die nicht jedem Menschen, sondern alle[in] dem von Christus Ergriffenen sich bezeugt, die auch nicht a[uf] jedes Wort der Schrift gleichmäßig sich bezieht, sondern auf d[as] Zentrum der Schrift, den geschichtlichen Christus, die ab[er] allein der Bibel zukommt im Unterschied von jedem ande[rn] Gotteswort.

Schließlich bezeugt sich die Autorität der Schrift als Que[lle] und Norm aller christlichen Lehre auch noch darin, daß sie [sich] durch alle Jahrhunderte bis zur Gegenwart immer als g[e]nügend erwiesen hat, die Bedürfnisse der christlichen Kirche [zu] befriedigen. Auch das ist nicht etwas, das von vornherein fe[st]stände, aber etwas, das sich jedem naturgemäß ergiebt, der [zu] göttlichem Leben erweckt worden ist. Er sieht, daß nie in d[er] Kirchengeschichte ein Fortschritt eingetreten ist, der nicht i[m] Neuen Testament gegeben oder angelegt gewesen wäre. D[ie] Fragen, die zu irgend einer Zeit im Schoß der christlichen G[e]meinde auftauchten, fanden ihre Beleuchtung und Antwort aus d[er] Schrift. Die Reformation hat mit Hilfe der Schrift d[ie] Schlacken der Tradition vom Gold des reinen Evangeliums g[e]schieden. Diese Sammlung von Schriften hat sich als au[s]reichend erwiesen, um der Kirche als Quelle und Norm ihr[er] Erkenntnis zu dienen. Wesen und Art christlichen Glauben[s] und Lebens ist vorbildlich in der heiligen Schrift dargestell[t], nicht in jedem einzelnen Wort, aber in der vom Zentrum v[on] Christus aus recht verstandnen Schrift. Wir finden in i[hr] Typen christlicher Gedankenbildung. Wir finden in ihr ei[ne] Fülle christlicher Glaubenserfahrung beschlossen, der gegenüb[er] die eigne Erfahrung arm und mager sich ausnimmt. S[ie] bringt den Einzelnen, der sein eignes innres Leben vergleic[ht] mit dem der großen biblischen Männer, immer wieder zu de[m] Bekenntnis: Nicht daß ich es schon ergriffen hätte. Wenn d[ie] Schrift von Christus aus ausgelegt wird, sodaß, wa[s] Christus treibt, als das Wertvolle voransteht, kann mit Rec[ht] gesagt werden, daß sie der christlichen Gemeinde an Erkenntni[s] gegeben habe und noch gebe, was dieser nötig ist zur Lösun[g] ihrer Aufgabe auf Erden, und daß sich zu jeder Zeit ihre Vol[l]genugsamkeit als Lehrnorm bestätige. C Stuckert

---

Johann Friedrich Starck

Ein Lebensbild aus der Zeit des spätern Pietismus

4

In der Stellung am Armenhause hatte Starck einige Kon[]flikte, die vermutlich mit seiner pietistischen Gesinnung zusammen[]hingen. So hatte er einmal auf Ersuchen des Grafen Leininge[n] ohne Vorauswissen des Predigerministeriums in einem Privathau[s] gepredigt, worauf den Kandidaten ein für allemal verboten wurd[e], solchem Auftrag ohne Genehmigung der Geistlichkeit Folge zu leisten. Ein andermal wurde er vor das Ministerium geladen wege[n] eines unter den Kandidaten ausgebrochnen Streites, wobei jedo[ch] sein Gegner, ein offenbar sehr weltlich gesinnter Mensch, eine[n] Verweis erhielt. Ueberhaupt scheint diese ganze Kandidatenze[it] ihm viel Trübes gebracht zu haben. Er betont gegenüber de[m] früher bereits erwähnten separatistischen Gegner ausdrücklic[h], daß er nach seinen akademischen Jahren in vielerlei Verfolgung, Anfechtung, Schmach und Leiden also geübt worden sei, daß er wol[]

nt habe, von wem alle Hilfe und gute Gaben hergekommen und herkommen müssen. Er stand bereits im sechsunddreißigsten sjahre, als er in das Pfarramt berufen ward. Um so erfreu- war es für ihn, daß ihn die Obern einstimmig erwählten, alb ihm sein Beruf als göttlicher Beruf erschien. Der seiner Probepredigt ist für ihn charakteristisch; er enthielt Programm seiner Auffassung des geistlichen Amts. Es ist Stelle Ezechiel 33, 11.

So sprich zu ihnen: So wahr als ich lebe, spricht der Herr, Herr: abe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der ose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehrt euch doch von bösen Wesen. Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?

Dieser Wahlpredigt entspricht sein ganzes Wirken von der el herab.

Es wird ihm, sagt Beck, die Gabe der Erweckung nachgerühmt, er der Seelenleitung. Und diese Anschauung gewinnt man auch aus seinen Schriften. Er läßt die erweckten Seelen mehr oder er auf der Kindesstufe stehen, ohne sie zum christlichen Mannes- weiterzuführen. Das ist die Kehrseite seiner Einfachheit.

Jedenfalls gehörte Mut dazu, einen solchen Text zu einer predigt zu wählen, da er nicht dazu angethan war, ihm roße Masse geneigt zu machen. Er trat sein Amt zunächst achsenhausen an, wie es die damalige Sitte mit sich brachte, der die Geistlichen erst in spätern Jahren in die Stadt tzt wurden. Wie die Bevölkerung, die damals noch ihre nart voll und ganz gewahrt hatte, sich ihrem Seelsorger über stellte, darüber liegen keine genauern Nachrichten Vermutlich zog die volkstümliche Art der Predigt Starcks erben Gärtner und Fischer Sachsenhausens an, wenn sie für die ernsten Forderungen des weltflüchtigen Beichtvaters zugänglich waren. Gewiß diente aber die Berührung mit r urwüchsigen Bevölkerung dazu, Johann Friedrich Starck, nie das Leben des Landvolkes kennen gelernt hatte, jenes Verständnis der Volksseele zu verschaffen, das den Städtern abgeht, aber gerade ihm einen so nachhaltigen Einfluß das deutsch-evangelische Volk ermöglicht hat. Seine Thätig- war übrigens keineswegs auf Sachsenhausen beschränkt, r auch die Kinderlehre in der Hospitalkirche und die Seel- im Hof der guten Leute hatte, wo im Mittelalter die sätzigen und damals die an unreinen Krankheiten Leidenden rgebracht waren. Ueberdies stand beim Fehlen einer ochialeinteilung in Frankfurt jedem Mitgliede der Gemeinde sich seinen Beichtvater selbst zu wählen. So hat er sicher in jener Anfangszeit bereits einen Kreis in Frankfurt um versammelt.

In diese Zeit fällt seine Verehelichung. Er vermählte sich Jahre 1717 mit der damals zwanzig Jahre alten Katharina ß, einer Frankfurter Bürgerstochter aus geachteter Familie. gern wir ein Bild seines Familienlebens entwerfen möchten, fehlt leider hierzu alles Material. Vermutlich glich das rhaus von Starck nicht sowohl dem Lutherschen als dem nerschen, das Wilhelm Baur so meisterhaft geschildert hat:

Luthers Eigenart, seine wunderbare Verknüpfung des Ernstes, der dem Reiche Gottes trachtet, mit der Freude, die aus der Hand tes sich alle Kreatur als gute Gabe Gottes zu ungetrübtem Genusse n läßt, hatten die Führer des Pietismus nicht.

Wir denken uns, daß heilige Stille in Starcks Hause schte, aber dabei eine gewisse Nüchternheit und Scheu auch nüber den erlaubten Freuden, denn er huldigte in den nannten „Mitteldingen,“ über die damals viel gestritten de, der strengsten Ansicht, indem er nicht bloß das Tanzen den Besuch der Komödie, sondern auch jede Art des ielens verwarf. Gewiß herrschte in diesem Hause der Geist Gebets, wie es bei einem Manne, der selbst das Muster s glaubensstarken und liebeswarmen Lebens darstellt, nicht ers zu erwarten war. Hat es doch auch nicht an dem lieben uskreuz gefehlt: von sieben Kindern wurden fünf vor dem er abgerufen; es erinnert an Paul Gerhardts schmerzliche ahrungen im Familienleben.

Während er noch in Sachsenhausen weilte, wurde Frankfurt einer schweren Heimsuchung betroffen, dem sogenannten ristenbrand, der am 26. und 27. Juni 1719 einen großen il der engen und winkligen Altstadt, über vierhundert Häuser, zerstörte. Waren auch die linksmainischen Bürger nicht unmittelbar davon berührt, so hielt er doch, wie die meisten seiner Amtsgenossen, eine Predigt über dieses schmerzliche Ereignis, wobei er im Anschluß an den recht wohl gewählten Text Amos 7, 4 bis 6 über das von Gott gerufne und auf Fürbitte des Propheten gestillte Feuer redete. Er lehnt es ab, in dieser Heimsuchung eine Strafe für die unmittelbar davon betroffnen Mitbürger zu sehen, benutzt aber den Anlaß zu einem eindringlichen Bußruf an die Gemeinde. Diese Predigt ist von einer gewissen kulturhistorischen Bedeutung, sofern uns ein Sittengemälde der Zeit entworfen wird, das allerdings vielleicht in etwas zu starken Farben gemalt ist.

5

Im Jahre 1723 wurde Starck nach Frankfurt versetzt, wo er zunächst in der Barfüßerkirche den Sonntagnachmittagsgottesdienst zu halten hatte. Außerdem waren ihm die Wochengottesdienste übertragen, die damals noch eifrig besucht wurden und neben den noch heute abgehaltnen täglichen Betstunden bestanden.

Es berührt uns merkwürdig zu hören, daß er in der Montagspredigt sechzehn Jahre lang die dreiunddreißig ersten Kapitel des Propheten Jeremias erklärte, aber er fügte sich mit einer solchen über das Maß eingehenden Bibelauslegung lediglich einem vorhandnen Brauch, der ihm vielleicht selbst nicht zusagte. Daß übrigens Starck die Gabe besaß, aus einzelnen Versen der heiligen Schrift eine reiche Fülle von Wahrheiten und Mahnungen abzuleiten, beweist sein umfangreicher lateinischer Kommentar zu dem Prophet Ezechiel, in dem er jeden Vers einzeln auslegt und sodann Lehren daraus ableitet — ein Werk, das heute noch mit Nutzen von solchen gebraucht wird, die diese Schrift des alten Bundes praktisch zu erläutern haben.

In spätern Jahren hat Starck besonders im Hospital Zum heiligen Geist gepredigt, das eine eigne Kirche besaß, die aber zu den Stadtkirchen gerechnet wurde. Seine Stellung gab ihm reichlich Anlaß, sich der Elenden anzunehmen, und seine Erbauungsschriften legen allenthalben Zeugnis davon ab, in welch gewissenhafter Weise er dem Berufe des Krankentrösters oblag, im Geiste dessen, der da gesprochen hat: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Hier hat er in mancher verhärteten Seele die göttliche Traurigkeit erweckt, aber dann auch Zeugnis abgelegt von dem, der verheißen hat: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Für diese Thätigkeit gilt besonders, was von ihm in seiner Leichenpredigt gerühmt wird:

Er predigte das Gesetz auf eine donnernde und das Evangelium auf eine sanfte und zarte Weise. Er stieg vom Berge Ebal auf Garizim. Er verkündigte statt des Fluches den Segen.

Er hatte in dieser Zeit auch die schwere Aufgabe, fünf Verbrecher auf dem Wege zur Hinrichtung zu begleiten.

Als er am 10. Oktober 1739 sein sechzigstes Lebensjahr antrat, hielt er eine Predigt über seinen schon seit lange mit Bezug auf seinen Namen selbst erwählten Leichentext, die Stelle Psalm 28, 7, die auch meist auf seinen Porträts angegeben ist:

Der Herr ist meine Stärke und mein Schild, auf ihn hoffet mein Herz, und mir ist geholfen; und mein Herz ist fröhlich, und ich will ihm danken mit meinem Lied.

Mag dies uns etwas seltsam erscheinen, so ist doch zu beachten, daß in der ganzen Predigt von seiner Person gar nicht die Rede ist und auch ein beigefügtes Lied lediglich Dank gegen Gott im Anschluß an jenes Psalmwort enthält, sodaß der Gedanke einer Selbstverherrlichung weit abliegt. Diese Rede nebst dem Gedichte wurde auf seine Anordnung nachmals seiner Leichenpredigt an Stelle der sonst üblichen schwülstigen Trauergedichte angefügt, auch ein Beweis seiner aufrichtigen Demut.

6

Im Jahre 1742 wurde er in das Konsistorium berufen, als nach dem Amtsalter die Reihe an ihn kam. Er nahm diese Stellung an, die ihm neue Pflichten auferlegte; als aber 1748 es nach dem Tode von Senior Walther sich um die

Besetzung des Seniorats handelte, lehnte er mit Rücksicht auf seine Jahre ab. Die große Gewissenhaftigkeit des seltnen Mannes wollte eine hohe Ehrenstelle nicht annehmen, wenn er ihr nicht mehr völlig gewachsen zu sein glaubte. Zwei Jahre vorher hatte Starck selbst seinen Lebenslauf für das biographische Werk von Neubauer aufgesetzt, das unter dem Titel erschien: „Nachricht von jetzt lebenden Theologen in und um Deutschland" (II, S. 884—898). Er schreibt hier, rückblickend auf die Führungen seines Gottes:

Wenn ich meinen Lebenslauf, da meine Sonne nunmehr den höchsten Gipfel überstiegen, beschreiben will, so muß ich mit David sagen: „Gott erzeigt mir reichlich seine Güte. (Ps. 59, 11.)"

Das Jahr 1747 brachte ihm eine sehr schwere Prüfung — seine bedeutend jüngere Gattin wurde in ihrem fünfzigsten Lebensjahre abgerufen. So war es im letzten Jahrzehnt noch stiller als sonst in seinem Pfarrhause. Allmählich nahte ihm das Alter; aber es war ihm vergönnt durch Gottes Gnade, seine körperlichen wie geistigen Kräfte fast ungebrochen bis kurze Zeit vor seinem Ende zu bewahren. Noch als Siebzigjähriger predigte er regelmäßig, ja in den letzten Jahren nahm er keine Kur mehr vor, sondern sagte öfter: „Ich werde nicht lange mehr leben; derowegen will ich predigen, so lange ich kann." Gewiß ein herrliches Wort, das unwillkürlich an den bekannten Ausspruch Kaiser Wilhelms auf seinem Sterbelager erinnert.

Je näher sein Ende heran kam, sagte Pfarrer Heinold in der Leichenrede, je mehr wuchs seine Begierde zu evangelisiren und sein Verlangen, Jesum den Gekreuzigten zu predigen.

Im Jahre 1755 erkrankte er schwer und wurde am 17. Juli 1756 nach einem längern Siechtum heimgerufen. Sein Krankenbett brachte nicht soviel Förderung, als man erwarten durfte, da ihm das Sprechen schwer fiel und ihn das Reden Andrer angriff; aber ein köstliches Wort beweist uns, daß er auch in der Einsamkeit nicht allein war. Als ihn sein Amtsbruder Heinold besuchte und ihn fragte, was er mache, gab er die Antwort: Solus cum solo, d. h. „Ich bin allein mit dem alleinigen Gott"; ein Wort, das in gewissem Sinn nicht bloß auf seine letzten Lebenstage, sondern auf sein ganzes Leben zutrifft.

Groß war die Trauer seiner Beichtkinder, und ansehnlich die Begleitung der Leiche, die am 19. Juli bestattet wurde. Pfarrer Heinold sprach über Ps. 28, 7 in der St. Katharinenkirche. Ein besonders schmerzliches Zusammentreffen war es, daß die Ordination seines Sohnes Johann Jakob Starck am 18. Juli erfolgen sollte — sie mußte infolgedessen verschoben werden. Aber der Vater hatte wenigstens erleben dürfen, daß sein Sohn zum Frankfurter Stadtpfarrer an der St. Katharinenkirche ernannt wurde, ohne den damals üblichen Umweg über eine Landpfarre zurückgelegt zu haben — was allerdings ihm und dem Vater der Braut seines Sohnes, dem Stadtschultheiß Textor, den in diesem Fall gewiß unberechtigten Vorwurf des Nepotismus von böswilliger Seite (Dr. med. Senkenberg) eingetragen hat. Dieser Sohn hat sich durch Herausgabe einer Geschichte jenes Gotteshauses, sowie durch die Bearbeitung des täglichen Handbuchs bekannt gemacht. Ein andrer Sohn, Johann Martin, war ein angesehener Rechtsgelehrter, wie auch später noch mehrere Nachkommen von Johann Friedrich Starck, unter denen einer sogar das Bürgermeisteramt bekleidet hat. Heute ist die Familie im Mannesstamm erloschen, während noch eine Anzahl andrer Deszendenten vorhanden sind. Aber in besonderm Sinne gilt von Starck das Wort: „Ihre Werke folgen ihnen nach." Wenn ein Leichengedicht, das ihm in den Frankfurter Anzeigungsnachrichten gewidmet wurde, ihn „Frankfurts Augustin" nennt, so ist dieser Ehrenname, wenn er auch etwas überschwänglich ist, doch in diesem Falle zutreffender als viele ähnliche schmückende Beinamen, die man nach der Sitte jener Zeit den Abgeschiednen beilegte.

Wir richten nun noch den Blick auf Starcks Stellung zu den kirchlichen Fragen seiner Zeit, sein gesegnetes seelsorgerliches Wirken, sowie seine fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit.

H D

Religion und wirtschaftliches Abhängigkeitsgefü

1

Die wirtschaftlichen Probleme stehen heute im Mittelpu
des Interesses, sie beschäftigen im wesentlichen unsre Gesetzgebu
und die politischen Parteien beginnen immer mehr und me
sich nach wirtschaftlichen Programmen zu gruppiren. Auch
religiöse Leben bleibt davon nicht unberührt. An und für
kann uns das nur lieb sein; es werden uns dadurch für un
christliche Arbeit an der Welt neue Stoffe zugeführt, die
mit unsern christlichen Ideen durchdringen können; wir wen
auf diese neuen wirtschaftlichen Verhältnisse, die unser Ja
hundert durch die gewaltigen Fortschritte in der Produktionstech
zu Tage gefördert hat, die religiös-sittlichen Ziele des Reic
Gottes an. Und wir erwarten von einem christlichen Vo
leben, daß es für die neuen wirtschaftlichen Verhältnisse
Gemeinschaftsformen finde, in denen die religiös-sittliche Pers
lichkeit des Einzelnen sich voll und ganz entfalten kann.
prinzipielle Standpunkt aber, auf den uns dabei unsre chr
liche Religion stellt, ist der einer teleologischen Weltanschau
das heißt, die gegebnen ökonomischen Verhältnisse bedeuten
uns immer nur die jeweiligen Mittel, die wir den höh
religiösen und sittlichen Zwecken unterzuordnen suchen.

Ganz entgegengesetzt ist der Standpunkt der Partei
wirtschaftlichen Radikalismus, der Sozialdemokratie. Ihre wis
schaftliche Losung ist der historische Materialismus, den
übrigens wohl geschieden wissen will vom erkenntnistheoretis
Materialismus, da letzterer ziemlich in Mißkredit geraten
Während der erkenntnistheoretische Materialismus die For
des geistigen Lebens, die psychischen Phänomene, die E
pfindungen, Gedanken u. s. w. aus stofflichen Vorgängen im
hirn abzuleiten sucht, beschäftigt sich der historische Materia
mus damit, den gesamten Inhalt des geistigen Lebens aus
jeweiligen vorhandnen natürlichen Umständen und wirtsch
lichen Faktoren zu erklären. Für ihn gelten nicht die Beg
„Mittel und Zweck," sondern lediglich „Ursache und Wirkun
Jede Umwälzung in den wirtschaftlichen Verhältnissen ruft
wendigerweise eine entsprechende Aenderung in den gesellschaftli
Zuständen mit all ihren politischen und rechtlichen Einrichtun
ja selbst mit ihren sittlichen und religiösen Anschauungen her
Oder, anders ausgedrückt, auf jeden Fortschritt in der Produkti
technik, in der Gütererzeugung folgt mit mechanischer Natur
wendigkeit eine entsprechende Aenderung in der Produkti
ordnung, in der Güterverteilung und in der damit zusamm
hängenden gesamten Gesellschaftsorganisation. Tritt dann
abermalige Aenderung der Produktionstechnik ein, so beg
dasselbe mechanische Spiel von Ursache und Wirkung aufs n

Darnach ist auch die Religion ein Produkt der ökonomis
Verhältnisse. Es muß einmal im Laufe der wirtschaftli
Entwicklung der Punkt eingetreten sein, an dem die Reli
sich naturnotwendigerweise als Widerspiegelung der derzeit
wirtschaftlichen Verhältnisse ergab, ebenso wie, um dies g
voraus zu bemerken, in derselben Entwicklung einmal der P
eintreten wird, wo die Religion ebenso naturnotwendigern
wieder verschwindet.

Wann ist jener erstere Zeitpunkt eingetreten? Antw
Damals, als zum erstenmale die Produktionsverhält
einen derartig verwickelten und dunkeln Charakter annahr
daß sie in dem naiven Menschen den Eindruck hervorbrach
als ob dunkle, unbegreifliche, übermenschliche Mächte über se
wirtschaftlichen Existenz schwebten, die nun auf sein Han
einen bestimmenden Einfluß gewannen. Doch wie ist
Entwicklung näher zu denken? Versuchen wir einmal, dar
authentische Auskunft zu erlangen. Die offizielle Sozialde
kratie hat freilich, ihrem vielbesprochnen Programmsatz get
„Religion ist Privatsache," es ganz ihren einzelnen Mitglie
überlassen, ob und wie sie sich mit solchen Problemen
einanderseßen wollen. Es ist freilich nicht schwer zu erra
nach welcher Seite hin ihre Sympathien neigen. Zumal
wissenschaftlicher Prophet, Karl Marx, nach dieser Seite
Andeutungen gemacht hat, die sich für die materialistische Erklär
der Religion leicht verwenden ließen. Er hat nämlich

em Hauptwerke auch dem „Fetischcharakter der Ware" eine ersuchung gewidmet. Wollen wir also die wirtschaftliche esis der Religion nach sozialistischer Theorie recht genau ten, so müssen wir schon einen kleinen ökonomischen Exkurs in Kauf nehmen, den ich aber der Kürze halber nach utskys Darstellung der marxistischen Lehre geben will.

Von Anfang an hatte die Produktion stets einen gesell- aftlichen Charakter. Und zwar sind auf den frühern Ent- klungsstufen die Produktionsverhältnisse noch vollkommen r und durchsichtig. Denken wir uns eine kommunistische Ur- neinde. Hier wird gemeinsam produzirt, z. B. das Wild, s in gemeinschaftlichen Jagden erlegt wird. Dieses gemein- aftliche Arbeitsprodukt wird dann unter die Teilnehmer ver- lt, es ist also unmittelbar auch gemeinsamer Verbrauchsgegen- nd, noch keine Ware, die ausgetauscht wird. Dieser Zustand lt auch nach eintretender Arbeitsteilung noch an; zwar können cht mehr alle die gleiche Thätigkeit ausüben, aber sie produ- ren noch alle nach gemeinsamem Plane für die (kommunistische) esellschaft, und der Ertrag dieser zusammenwirkenden, ver- iednen Arbeiten wird verteilt, nicht ausgetauscht. Allmählich er vervollkommnen sich die Produktionsmittel immer mehr, nd demgemäß entwickeln sich die Produkte über das Be- ürfnis der Einzelgemeinde hinaus. Das natürliche wäre nun ne Erweiterung des Kreises der gesellschaftlichen Arbeit. Da ber die einzelnen Gemeinwesen einander fremd und unab- ängig gegenüber stehen, läßt sich die kommunistische Arbeit icht planmäßig erweitern. Somit bleibt nur der gegenseitige Austausch der Arbeitsüberschüsse, die zunächst noch dem Gemein- wesen zugehören. Diese Ueberschüsse werden durch den Aus- tausch zu Waren, und die Warenproduktion wirkt dann weiter zurück auch auf die Produktion innerhalb der Gemeinwesen, bis sich auch hier die Produktion von Privatarbeitern mit privateigen- tümlichen Produktionsmitteln und Arbeitsprodukten ausgebildet hat. In dem Maße, als die Produktion sich der Leitung der Gesellschaft entzieht, wird der gesellschaftliche Charakter dieser Produktion verdunkelt, die ursprünglichen Verhältnisse der Produzenten zu einander erscheinen als Verhältnisse der Produkte selbst, sie entwickeln sich unabhängig vom Willen der Menschen, wachsen ihnen über den Kopf und erscheinen der naiven Anschauung vergangner Jahrhunderte schließlich als wirtschaftliche Mächte „göttlicher," übermenschlicher Art.

In ähnlichem Sinn äußert sich Friedrich Engels:

> Die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse sind für jeden einzelnen Menschen von so viel Zufällen abhängig, daß diese unberechenbare Zukunft ein Abhängigkeitsgefühl in ihm erweckt, und da ihm die wirtschaftlichen Ursachen dieser steten Abhängigkeit und Unsicherheit unklar sind, verlegt er die Ursachen dieser Abhängigkeit in eine außerweltliche Macht.

Dieselbe Anschauung bildet schließlich auch den Kern des Werkes über „Natürliche und soziale Religion," worin der Reichstagsabgeordnete Franz Lütgenau die systematische Darstellung einer sozialdemokratischen Religionsphilosophie versucht hat:

> Das Unbegriffne in den gesellschaftlichen Verhältnissen bildet das theogonische Element in der sozialen Religion. Daß er diese scheinbar ihm selbständig gegenüber und über ihm stehenden gesellschaftlichen Mächte selbst produzirt hat, ahnt der religiöse Mensch nicht (S. 116).

2

Aus dieser ökonomischen Darlegung ist zunächst für unsre Untersuchung das auszuscheiden, was spezifisch technisch-ökonomische Theorie ist, und zwar sozialistische Parteidoktrin. Einmal, daß alle Produktion von Haus aus gesellschaftliche Produktion sei, denn dies wird von andrer Seite als kollektivistische Petitio principii getadelt. Ferner, daß das Unbegreiflichwerden der wirtschaftlichen Verhältnisse dadurch entstanden sein soll, daß die gesellschaftliche Leitung der Produktion aufhörte, wodurch diese eine planlose und regellose geworden sei, während doch z. B. die bürgerliche Nationalökonomie sich gerade damit beschäftigt, für diese angebliche Planlosigkeit der freien Produktion exakte wissenschaftliche Gesetze von Angebot und Nachfrage, von Preisbildung u. dergl. aufzustellen.

Dagegen wollen wir für unsre Frage zweierlei sehr wohl im Auge behalten: Erstens daß jenes wirtschaftliche Abhängigkeitsgefühl, worauf die soziale Religion beruhen soll, keineswegs etwas Ursprüngliches ist, sondern erst etwas im Laufe der Geschichte Entstandnes. Darum sieht sich der Systematiker Lütgenau genötigt, für jene soziale Religion einen Unterbau zu suchen, und er glaubt einen solchen in Max Müllers natürlicher Religion gefunden zu haben — mit welchem Recht, werden wir später sehen. Zweitens aber haben sich jene dunkeln wirtschaftlichen Verhältnisse, auf denen das Abhängigkeitsgefühl der sozialen Religion ruht, aus ursprünglich ganz klaren und durchsichtigen Verhältnissen entwickelt. Der unbegreifliche oder sogenannte göttliche Charakter dieser Mächte ist also erst eine sekundäre, später hinzugetretne Eigenschaft.

Bevor wir zur Prüfung dieser Theorie übergehen, müssen wir uns erst die allgemeine Frage vorlegen, ob überhaupt dem wirtschaftlichen Abhängigkeitsgefühl eine religiöse Bedeutung zukommt, und welche dies ist. Daran wird sich dann um so leichter die andre Frage anschließen lassen, was von der Bedeutung zu halten ist, die jene sozialistischen Theoretiker ihr beilegen.

Das wirtschaftliche Abhängigkeitsgefühl ist offenbar eine Frage des praktischen Lebens. Aber auch in der Religion spielen praktische Motive eine wesentliche Rolle. Ganz allgemein können wir sagen, daß der Mensch in der Religion eine persönliche Lebensgemeinschaft mit göttlichen übernatürlichen Mächten erstrebt. Bei diesen göttlichen Mächten sucht der Mensch zugleich einen Rückhalt gegenüber den mannigfachen Schranken seines endlichen Daseins. Auf den niedern Stufen der Religion ist es der Trieb der kreatürlichen Selbsterhaltung, der gegen die von außen andringenden feindlichen Einflüsse eine Sicherung des natürlichen Daseins im Anschluß an die göttlichen Mächte erstrebt. Auf der höhern Stufe der Religion wird aus der sinnlichen Selbsterhaltung die Selbstbehauptung der sittlichen Persönlichkeit, und je mehr diese im Kampf mit den entgegenstehenden Schwierigkeiten ihrer eignen Unfähigkeit inne wird, umsomehr schreitet sie dann zum Erlösungsbedürfnis fort, das in der Gemeinschaft mit dem göttlichen Leben Hilfe und Rückhalt sucht. Auf beiden Stufen des religiösen Lebens findet die wirtschaftliche Abhängigkeit des Menschen ihre Würdigung. Auf der niedern Stufe sind es ja nicht bloß physische Mächte, die den Menschen bedrängen, wie z. B. die Uebermacht der ihn umgebenden Natur, sondern auch gesellschaftliche Mächte, Krieg oder sonstige Feindseligkeiten, ja auch wirtschaftliche Fragen im engsten Sinne, Nahrungssorgen oder dergl., wenn auch die Produktionsverhältnisse immerhin noch sehr primitive sein mögen. Auf der höhern Stufe der sittlichen Selbstbehauptung kommen die wirtschaftlichen Verhältnisse ebenso wie die physischen mit in Betracht als Substrat für die sittliche Bethätigung des Menschen. Es ist bekannt, in welcher Weise z. B. drückende ökonomische Verhältnisse zur Erschwerung der sittlichen Pflichterfüllung oder gar zur Verwahrlosung und zum sittlichen Elend beitragen und eben dadurch wieder ein religiöser Hebel für die Erlösungsbedürftigkeit werden können. Die wirtschaftlichen Verhältnisse haben auf dieser Stufe aber nicht bloß die mittelbar religiöse Bedeutung eines Substrats für die Sittlichkeit, nein, sie behalten daneben auch die unmittelbare Bedeutung noch bei, die sie bereits auf den untern Stufen hatten. Jesus selbst hat uns in der vierten Bitte gelehrt, daß wir ums tägliche Brot bitten sollen. Also auch wirtschaftliche Bedürfnisse und Nöte sollen uns hinführen zu unserm himmlischen Vater.

Ganz gewiß hat also das wirtschaftliche Abhängigkeitsgefühl seine volle religiöse Bedeutung; ebenso gut wie etwa das sittliche Abhängigkeitsgefühl von einem obersten Gesetz und das physische Abhängigkeitsgefühl von einer höchsten Macht. Genauer ist diese Bedeutung die eines sollizitirenden Moments, eines Erinnerungs- und Weckmittels für die Religion. Bei dieser Wertung der wirtschaftlichen Verhältnisse für das religiöse Leben haben wir vor jenen Theoretikern noch den Vorteil, daß wir die wirtschaftlichen Verhältnisse in ihrem vollen ganzen Umfang würdigen können, nicht bloß in der bestimmten Färbung als „dunkle, undurchsichtige Mächte." Wir brauchen ferner die Bedeutung des wirtschaftlichen Abhängigkeitsgefühls nicht erst von einer bestimmten Stelle im Laufe der ökonomischen

Entwicklung beginnen zu lassen, sondern können sie ganz allgemein gelten lassen, sowohl nach rückwärts schon für die Anfangszeiten, als auch nach vorwärts für die spätere Zukunft. Freilich hierbei begegnen wir wiederum dem Widerspruch der Sozialisten. Bekanntlich stellt die Sozialdemokratie in Aussicht, daß wenn in Zukunft die Produktion erst einmal wieder vergesellschaftlicht sein wird, daß dann alle wirtschaftliche Not aufhören und auch das wirtschaftliche Abhängigkeitsgefühl — unser religiöses Weckmittel — schwinden werde. Ob das technisch möglich sein wird, haben wir hier nicht zu entscheiden. Jedenfalls aber übersieht diese Theorie, daß außer den ökonomisch-technischen Faktoren doch auch noch sittliche dabei in Frage kommen. Oder vielmehr sie ignorirt das absichtlich, weil nach geschichtsmaterialistischer Ansicht das sittlich Gute oder Schlechte ganz einfach mechanisch aus den befriedigenden oder unbefriedigenden wirtschaftlichen Verhältnissen entspringt. Wir aber kennen die selbständige Bedeutung des Sittlichen besser und namentlich auch die selbständige Macht des Unsittlichen, d. h. der Sünde, die noch unter allen Produktionsformen und mittelst aller Produktionsfaktoren sich wirksam erwiesen hat. Und so wird es wohl dabei bleiben müssen, daß Not beten lehrt, ja vielleicht gerade dann, wenn jene kollektivistische Produktion einmal verwirklicht werden könnte, würde Not erst recht beten lehren. Aber — selbst einmal den Fall zugegeben, daß dann alle wirtschaftlichen Schwierigkeiten schwinden würden, und Not nicht mehr beten zu lehren brauchte — so würde dann eben immer noch die dankbare Freude über Gottes reichliche Gaben beten lehren; denn das wirtschaftliche Abhängigkeitsgefühl in unserm Sinne steht und fällt ja eben nicht mit der ökonomischen Bedrängnis, sondern dehnt sich über alle wirtschaftlichen Verhältnisse aus und begleitet sie gleichmäßig.

Wenn wir also auf diese Weise den wirtschaftlichen Verhältnissen ihre praktische Bedeutung für das religiöse Leben einräumen, so müssen wir es andrerseits durchaus ablehnen, darüber hinaus ihnen eine theoretische Bedeutung für die Erzeugung der religiösen Vorstellung selbst beizulegen. Und hier unterscheiden wir uns prinzipiell von jenen sozialistischen Theoretikern. Lütgenau will die wirtschaftliche Abhängigkeit nicht nur als sollizitirendes Moment für die Religion gelten lassen, sondern er macht sie geradezu zu einem „theogonischen Faktor.“ Populär ausgedrückt: Not lehrt nicht bloß beten, sondern Not wird selber die göttliche Macht, zu der man betet. Wenn wir die Religionsphilosophen klassifiziren wollen, so müssen wir ihn zu der Gruppe der intellektualistischen rechnen, die die Wurzel der Religion vor allem auf dem intellektuellen Gebiete suchen. Da nun aber, wie wir gesehen haben, jene ökonomische Wurzel der Religion nicht bis in die Anfänge zurückreichen soll, so sieht sich Lütgenau genötigt, noch eine anderweitige Vorstufe der Religion anzunehmen. Er sucht sich als Gewährsmann dafür einen gleichfalls intellektualistischen Religionsforscher, nämlich Max Müller in dessen „Natürlicher Religion.“ Auch auf diese müssen wir also erst noch etwas näher eingehen. H—b

---

Die Theosophische Gesellschaft und verwandte Gesellschaften

7. Martines de Pasqually und der Martinistenorden

Neben dem Rosenkreuzerorden tauchte am Ende des vorigen Jahrhunderts eine zweite mystische Brüderschaft auf, von der auch Bulwer in seinem Roman „Zanoni“ spricht, in dem er auf die energische Opposition ihrer Mitglieder gegen die Lehren und Handlungen der Revolutionsmänner hinweist.

Die Person des Gründers dieser Brüderschaft, die Lehren, die Entwicklung und die Endziele des Ordens waren bisher nur wenig bekannt. Der Mangel an Dokumenten machte es unmöglich, hierüber genauere Aufklärung zu geben. Erst vor kurzem ist durch ein Werk des französischen Schriftstellers Dr. Encausse-Papus, des gegenwärtigen Leiters des Ordens, größere Klarheit geschaffen worden. Es ist ihm nämlich gelungen, wieder in Besitz der verlornen Ordensarchive z[u] gelangen, die in Lyon entdeckt wurden, und er hat die wich[tigsten] tigsten Dokumente unter dem Titel veröffentlicht: L'Illuminism[e] en France 1767—1774, Martines de Pasqually, sa vie, se[s] pratiques magiques, son œuvre, ses disciples. Durch die neuen Ent[-] deckungen können vor allem die bisherigen Angaben über di[e] Person des Martines berichtigt werden. Schon über seine[n] Namen ist bisher ein Irrtum verbreitet worden. Aus de[n] gefundnen Dokumenten geht hervor, daß der Stifter des Mar[-] tinistenordens nicht Martinez Pasqualis, sondern Martines d[e] Pasqually de la Tour hieß. Man hat ferner behauptet, daß er ein portugiesischer Jude gewesen sei, während man jetzt fest[-] stellen kann, daß er kein Portugiese, sondern spanischer Abkunft, kein Jude, sondern Katholik, wenn auch vielleicht ein bekehrter Katholik war. Offenbar ist er in den Orden der Rosenkreuzer eingeweiht worden und hat seinen Orden, wenigstens in den niedern Graden, nur als eine Vorschule für die Einweihung in deren Lehre und Praxis gegründet. Leider ist es nicht gelungen, den Lebenslauf des Martines über das Jahr 1767 hinaus zu verfolgen. Auch sein angebliches Geburtsjahr 1715 bleibt noch immer ungewiß.

Im Mai des Jahres 1767 kam Martines nach einem Aufenthalt in Paris und in verschiednen Städten Frankreichs zum Zwecke der Verbreitung seines Ordens nach Bordeaux und heiratete bald darauf die Tochter des Majors im Regimente von Foix Colas. Infolge seiner ehelichen Verbindung lernte er die meisten Offiziere seines Regiments kennen, die später seine eifrigsten Anhänger wurden, darunter auch Saint-Martin. Seine Beziehungen zu Saint-Martin, dem berühmtesten seiner Jünger, begannen im August 1768, und obwohl dieser bereits in seinem dreißigsten Jahre den Kapitänsrang erlangt hatte, trat er nun plötzlich aus dem Militärdienste, um sich ganz dem Orden und der Mystik zu widmen.

Martines hatte wiederholt Angriffe seiner „Elus Cohens“ abzuweisen, die hauptsächlich darauf zurückzuführen sind, daß er offenbar in der Auswahl nicht vorsichtig genug war. Ein gewisser Meister, du Guers-Bonnichon spielte sich selbst als souveränen Ordensgroßmeister auf und versuchte seine Einweihung und Vollmacht zum Gelderwerb auszunützen, indem er die Ordensgrade an den Meistbietenden verkaufte. Auch bemühte er sich später, als Martines deswegen gegen ihn auftrat, seinen Meister bei jeder Gelegenheit anzuschwärzen und zu verdächtigen. Die Sache kam schließlich vor die Gerichte, und du Guers wurde nicht nur aus dem Orden verstoßen, sondern auch gezwungen, Bordeaux zu verlassen.

Eine pekuniäre Notlage des Martines und ein diesbezügliches Schreiben seines Freundes de Grainville an die Brüder von Paris und Lyon hatte zur Folge, daß letztere in einem Schreiben dem Meister offen ihre Zweifel an seinem Charakter und den Geheimnissen seiner Lehre und Magie aussprachen. Der „Souverän,“ wie er sich nannte, antwortete darauf in einer Weise, die die Brüder offenbar nicht erwartet hatten. Er las ihnen wegen ihrer „Grobstofflichkeit“ gründlich die Leviten und sprach die Meinung aus, sie sollten sich nur erst nach seinen Instruktionen richten, die ihnen vorgeschriebne Lebensweise befolgen, das Irdische möglichst gering schätzen, dann würden sie gewiß fähig werden, seine Lehre und seine Geheimnisse zu begreifen, deren Lösung er sich auch selbst durch geistige Ausbildung habe erringen müssen. Ueberdies verzichtete er auf alle „zeitlichen“ Anerbieten der Brüder. Aus dem interessanten längern Schreiben, das sich mit vielen andern wichtigen Dokumenten über Martines in meinem demnächst erscheinenden Werke „Martines und der Martinistenorden“ findet, geht auch hervor, daß der arme Rosenkreuzer eine Xantippe zur Frau hatte, die offenbar von den kabbalistischen Geheimnissen nichts verstand und auch nichts verstehen wollte. Wenig fehlte, so hätte sie die wichtigsten Dokumente des Ordens, die auf dem Landgute des Großsouveräns sich befanden, verbrannt.

Mitte des Jahres 1771 hatte Martines in Paris „Angelegenheiten von der äußersten zeitlichen Wichtigkeit zu ordnen.“ Er wollte nämlich bei den Ministern ein Projekt durchsetzen,

das „der Oeffentlichkeit, dem Staate und der unterdrücktesten Nation Nutzen bringen" sollte. Wir erfahren leider nichts Genaueres hierüber. Bald darauf verließ er Frankreich, um nach San Domingo zu reisen, wo er mehrere Verwandte hatte. Er versuchte dort seinen Orden zu verbreiten und starb in Port-au-Prince am 20. September 1774. Die Frage nach dem „rätselhaften" Verschwinden und Ende des Martines ist auf diese Weise nach den Angaben der in meinem Werke angeführten Dokumente endgiltig gelöst.

Nach dem Tode des Großmeisters hat der Orden in Frankreich noch einige Zeit, bis zu dem Konvente von Wilhelmsbad, selbständig fortbestanden, ohne sich enger an eine der vorhandnen freimaurerischen Riten anzuschließen. Er bekämpfte sogar entschieden die revolutionären Tendenzen, die im Großorient und „Grand Chapitre" hervorgetreten waren, indem er an dem Grundsatze festhielt: Deo et regi fideles! (Gott und dem König getreu.)

Während der Revolutionszeit wurden zwei der hervorragendsten Ordensmitglieder, Cazotte und Willermoz der Jüngere, guillotinirt, der ältere Willermoz, der von Lyon aus die Bewegung leitete, erhielt durch den Sturz Robespierres die Freiheit wieder. Nach der Revolution war der Orden innig mit dem „eklektischen Ritus" verbunden. Eine Loge bestand längere Zeit in Paris (Loge de centre de Paris). Willermoz erwähnt in einem Briefe an den Prinzen Karl von Hessen vom Jahre 1810 auch, daß der Orden einen Chef, einen Protektor und nationalen Großmeister des rektifizirten Regimes in Frankreich in der Person des Bruders de Cambacérès besitze.

Martines hatte für seine „Elus Cohens" ursprünglich zehn Grade eingeführt: Lehrling, Geselle, Maitre Particulier, Grand Maitre Elu, Apprenti Cohen, Compagnon Cohen, Maitre Grand Architecte, Grand Maitre Cohen, Grand Elu de Zorababel, Chevalier Commandeur. Daneben wird noch ein Rosenkreuzergrad für diejenigen aufgeführt, die mit Erfolg die kabbalistische Magie trieben und Geistererscheinungen und Offenbarungen hatten. Die „Elus Cohens" sollten offenbar nach der Idee des Martines ein Kollegium „wahrer Priester" auf der Basis des kabbalistischen Glaubens bilden. Später, zur Zeit Saint-Martins, werden noch weitere Grade erwähnt, z. B. Macon du secret, Prince de Jerusalem, Chevalier de Palestine, de la Cité Sainte, ferner Kadosch oder Heiliger. In neuerer Zeit hat der Orden nur noch drei Grade Associé, Initié und Superieur Inconnu oder Initiateur.

Die größte Rolle von allen Martinisten ist, wie schon angedeutet, dem eifrigen mystischen Schriftsteller Louis Claude de Saint-Martin zugefallen. Er schrieb nach seiner Einweihung sein Erstlingswerk Des erreurs et de la verité in größter Armut, von Wasser und Brot lebend und sich an einem Küchenfeuer wärmend. Er ließ verschiedne andre Schriften folgen, die alle möglichst verschleiert eine Darlegung kabbalistischer Lehren enthielten. Eine Zeit lang nahm sich die bekannte Madame de la Croix seiner an, die von ihm ganz der Mystik zugeführt wurde. Auch sonst hat Saint-Martin viele hochgestellte Frauen als Anhängerinnen gewonnen, darunter eine Herzogin von Bourbon und eine Prinzessin von Württemberg. Saint-Martin starb am 13. Oktober 1804 zu Antray bei Chatillon. Die Revolution hatte ihn verschont: er war als Mitglied des Kultes der Mutter Gottes verhaftet, aber wieder freigelassen worden.

Seine Lehre ist, wie die des Martines, eine eigenartige Mischung der kabbalistischen Tradition mit den theosophischen Doktrinen Jakob Böhmes. Es ist unmöglich, an dieser Stelle näher darauf einzugehen. Im allgemeinen sei festgestellt, daß nach martinistischer Lehre der Fall und die „Re-integration" (Wiedervereinigung mit der Gottheit) universell sind, d. h. für alle Wesen stattgefunden hat und stattfinden wird, daß also auch das „verkehrte Wesen" re-integrirt werden wird. Jeder Mensch kann sich zu der Höhe eines Christen (Gottmenschen) aufschwingen und durch Vervollkommnung die „geistigen Gaben" erlangen. Besonders nützlich ist für solche Entwicklung der Verkehr mit den guten Geistern, der deshalb in der magischen Praxis der Martinisten eine so große Rolle spielt. Ein Teil

der Korrespondenz des Martines mit Willermoz ist ausschließlich der Einweihung des letzteren in die magischen „Operationen" gewidmet, die speziell während der Zeit der Tag- und Nachtgleiche und Sonnenwende an von Martines bestimmten Tagen stattfanden. Willermoz hat, wie er behauptet, erst dreizehn Jahre nach dem Tode des Martines einen Erfolg seiner magischen Experimente verzeichnen können, will jedoch dann von einem Agent inconnu de l'initiation wunderbare Offenbarungen erhalten haben, die Saint-Martin bestimmten, nach Lyon zu kommen. Letzterer erzählt gleichfalls, daß in der Schule, die er vor mehr als fünfundzwanzig Jahren durchgemacht, „Kommunikationen" aller Art zahlreich und häufig waren, und ein andrer Eingeweihter, der Abbé Fournier meint, daß Martines die Gabe der Bestätigung seiner Lehren durch Visionen hatte. Die Aehnlichkeit der martinistischen Magie mit dem modernen Spiritismus ist um so auffallender, als in jener auch von Anrufung der „Geister," statt von Beschwörung die Rede ist, die Martinisten sich also ihren „Geistern" ebenso hingegeben zu haben scheinen, wie die modernen Spiritisten.

Im Jahre 1887 wurde in Paris von einigen Eingeweihten der Versuch gemacht, dem Orden durch eine neue Organisation wieder eine weitere Verbreitung zu geben. Vier Jahre später stellte man einen obersten Rat von einundzwanzig Mitgliedern auf, der verschiedne Logen in Frankreich, in den übrigen europäischen Staaten und in Amerika leitet, wo der Orden in den letzten Jahren sich sehr verbreitet hat.

8. Verhältnis der Theosophie zum Christentum

Stellen wir nun noch eine Schlußbetrachtung über das in den einzelnen Abschnitten Vorgetragne an, so finden wir, daß uns in der Entwicklung der theosophischen Bewegung der Gegenwart Mängel entgegentreten, die die optimistischen Auffassungen und Hoffnungen ihrer Anhänger sehr einschränken und die bei ihrer Wertung im Vergleiche mit der christlichen Religion zu keinen günstigen Resultaten gelangen lassen.

Vor allem fällt die Unklarheit des Gottesbegriffes in der „esoterisch-buddhistischen" Theosophie auf. Und eine „Theosophie" ohne das klarste Bewußtsein von dem höhern göttlichen Sein und Walten ist eine Absurdität, wie sie früher bei unsern deutschen Mystikern und Theosophen, z. B. bei dem jetzt viel genannten Böhme, bei Eckart, Suso und Tauler nicht zu finden war. Man kann sagen, daß diese moderne Theosophie in gewisser Hinsicht das gerade Gegenteil von der traditionellen ist, insofern sie einen Individualismus betont, den der weitgehende mystische Pantheismus der frühern Schulen nicht zugelassen hätte. Setzt nicht schon die Lehre vom „Karma" eine Ursache aller Individualentwicklung voraus, die, da diese doch vom Niedrigsten zum Höchsten führen soll, dieses Höchste potentialiter in sich haben muß? Man könnte sagen, daß die Theosophen durch ihre Lehren von selbst zu der Lehre von der Prädestination hingeleitet werden. Was die Vergeistigung des Menschen anbelangt, das Ideal des Gottmenschen, so geben sie ja selbst zu, daß es in Christus realisirt erscheint, wenn sie auch die „Mahatmas" ihm gleichstellen. So erscheint es also doch nicht notwendig, für das gottmenschliche Ideal weiter nach Osten zu blicken, obschon man gern alles Gute und Erhabne erkennen und erforschen wird, was dort zu finden ist. Man wird aber vorerst verlangen müssen, daß das Licht aus dem Osten klarer scheine, und daß uns die göttliche Weisheit des Orients nicht auf gewissen Umwegen vermittelt wird. Die Vermittlung durch Madame Blavatsky und ihre Mahatmas ist doch eine etwas absonderliche und zweifelhafte. Haben ja — um das nur kurz noch an dieser Stelle zu erwähnen — vor einiger Zeit selbst „Meister der Mystik" die Mahatmafrage im negativen Sinne gelöst und die Blavatsky als Spielball verschiedner medialer Einflüsse hingestellt.

Was übrigens Gutes aus der orientalischen Religionsphilosophie zu holen ist, hat uns vor kurzem Professor Max Müller so vortrefflich in seinem Werke „Theosophie oder psychologische Religion" (Engelmann, Leipzig, 1896) erklärt, und in seinem Sinne können auch wir den Wesenskern der Theo-

sophie erfassen, indem wir als Vollendung der vergleichenden Religionsforschung jene Erkenntnis der psychologischen Tiefen aller Religion finden, die die rechte Auffassung des Begriffes der Gottmenschlichkeit bedeutet.

Wenn wir auch der Ansicht sind, daß vom religiösen Standpunkte aus die theosophischen Gesellschaften einen Fortschritt gegen die spiritualistischen bedeuten, so können wir nach dem Gesagten doch nicht annehmen, daß sie zu einer eingreifenden Reform unsrer religiösen Anschauungen berufen sein sollen. Sie mögen manchen aus der seelischen Niedrigkeit der Materialisten wieder zu idealeren Anschauungen erheben und in seelischer Verinnerlichung allmählich den Grundbegriffen des Christentums wieder zuführen, sie mögen andrerseits wieder manchen zu geistigerer Auffassung der Religion veranlassen, jedoch müssen wir daran zweifeln, daß ihre Thätigkeit eine dauernd gedeihliche sein wird. Daran hindert sie schon ihre doktrinäre Unklarheit und ihr innerer Zwiespalt, ihre gegenseitige Befehdung. Die einen wollen nur eine Gesellschaft für Menschenverbrüderung und klagen Andre des Dogmatismus an, die eine andre Organisation anstreben. Es treten Spaltungen ein, und schließlich taucht auch noch der Vorwurf der Betruges auf. Man ist sich noch nicht klar über Haupt- und Nebenzwecke. Das ist doch kein glückverheißender Anfang für Vereinigungen, die sich über die ganze Welt ausdehnen sollen. Wenn man die wirklich aufrichtigen Bemühungen einzelner Mitglieder ins Auge faßt, muß man diese Mißstände wirklich bedauern. Hinsichtlich der Geheimgesellschaften braucht wohl nicht bemerkt zu werden, daß sie überhaupt nicht beabsichtigen, auf weitere Kreise zu wirken, und daß sie auch wohl schwerlich in solchen das richtige Verständnis für „esoterische" und kabbalistische Traditionen finden würden.

Die Absurdidäten, die wir im Verlaufe unsrer Ausführungen verzeichnen mußten, sind ein Beweis dafür, wie leicht die Beschäftigung mit der modernen „Mystik" Halbgebildete oder bereits pathologisch veranlagte Menschen zu seelischen Verirrungen führen kann. Für solche wäre es zu wünschen, daß sie niemals der mystischen Bewegung näher getreten wären, sondern sich bemüht hätten, statt sich einem für sie gefährlichen Gebiete zu nähern, ihre christlichen Anschauungen zu festigen und praktisch zu bethätigen. Wenn einmal alle Namenchristen darnach streben wollten, wenn die Hingabe an unsern Gott und die Liebe zu Allen Alle verbinden würde, so würde auch in Allen die wahre Gottweisheit aufleuchten, die Erkenntnis der Einheit unsers Seins und unsrer geistigen Vollendung in unserm Christus. Charles Henri

---

Jesus Christus in der Volksschule

Ist die Person Jesu Christi das Zentrum des Religionsunterrichts in der Volksschule? Wird das große, gewaltige Leben, das er gelebt hat, wirklich als Leben empfunden und dargeboten, daß des Kindes Seele tiefinnerlich davon berührt wird und geheiligt für des Daseins kurze oder lange Frist? Mir scheint das oft nicht so.

Zunächst überwiegt in dem religiösen Stoff, der den Kindern in der Volksschule geboten wird, in viel zu hohem Maße das Alte Testament. Es giebt kaum eine Periode der Geschichte Israels, die den Kindern nicht vertraut ist; mit treuherzigem Eifer werden ihnen selbst die religiös zweideutigsten Gestalten des alten Bundes vorgeführt. Dadurch bleibt für Jesus und sein Leben wenig Zeit übrig, und zudem wird durch die Unsumme alttestamentlichen Stoffs die Geisteskraft und Geistesfrische der Kinder derart in Anspruch genommen, daß die Persönlichkeit Jesu Christi nicht mit der ganzen Macht auf die jugendlichen Gemüter wirken kann. Am schlimmsten aber ist, daß das Leben Jesu in seiner einfachen Größe ihrem Verständnis entrückt wird durch die ganz anders geartete religiöse und sittliche Lebensanschauung des Alten Testaments. Der Gelehrte kann wohl die Phasen religiöser und sittlicher Entwicklung begreifen, die zu Jesu geführt haben, für das Kind und — sagen wirs offen — auch für den Lehrer, wie er jetzt vorgebildet ist, ists ein wirkungsloses, ertötendes Durcheinander, was durch diese Methode auf Geist und Herz eindringt. Altes und Neues Testament sind, das darf man nicht bestreiten, zwei verschiedne Welten, ein Kind kann aber nur in einer Welt heimisch werden, nur in einer Welt fröhlich atmen, nur in einer Welt gewaltige Lebenskraft gewinnen. Ich habe immer den Eindruck: das Kind wird zwar auf den Weg gebracht, der zur reinen, klar strömenden Quelle führt, aber unterwegs wird sein Geist durch so vieles beschäftigt, sein Auge durch so vieles gehalten, daß es stumpfen Auges nur von ferne den Quell schaut, aus dem es Wasser des Lebens trinken soll. Darum sage ich: Die Bahn frei zu Jesus hin, hinweg mit dem alttestamentlichen Stoff, der erst auf künstliche Weise in die religiöse und sittliche Anschauung des Heilands hineingepreßt werden muß. Nur das wollen wir behalten, was echt religiös und darum ewig wahr ist! Man sei doch ehrlich: nur solche Stoffpartien sind das Aufbauende, das wir im kirchlich-gottesdienstlichen Leben brauchen. Warum die Kinder mit Dingen belasten, die sie hindern, leichten Schritts und mit leuchtendem Auge unmittelbar der hehren Persönlichkeit Jesu zu nahen? Unzählige haben — so bitter das ist, es ist doch wahr — über dem Alten Testament, wie sie es in der Volksschule kennen gelernt haben, den Heiland selbst verloren; sie rechten mit Christentum und Kirche oder kehren ihnen den Rücken um vieler Dinge willen im Alten Testament, die doch nicht das Christentum ausmachen.

Ein Zweites ist mir nicht minder schmerzlich. Das Leben Jesu wird in oft planlos durcheinander geworfnen Bruchstücken dargeboten, in jeder Klasse ist ein beliebiges Stück herausgegriffen, es fehlt der straffe Aufriß. Scharfe Plastik ist aber nötig, damit das Kind einen deutlichen Eindruck empfängt. Wie soll es den bekommen, wenn in der untersten Klasse ihm Jesus auf der Hochzeit zu Kana als großer Wunderthäter entgegentritt, in der dritten Klasse als der barmherzige Samariter, in der ersten Klasse als Prediger vom Berge, ausgestattet mit höchster Weisheit. Die menschliche Natürlichkeit wie die schlichte und darum so gewaltige Größe dieses Lebens geht für das Verständnis des Kindes völlig verloren. Daß wie sonst, so auch in dem Leben des Heilandes alles Ursache und Wirkung, alles eng mit einander verknüpft ist, davon haben unsre Kinder meist keine Ahnung. Das gewaltige Drama dieses Lebens steht nicht klar und durchsichtig vor ihnen, es ist, als hätten sie ein Kaleidoskop und könnten bald hier, bald da über einen bunten Stein sich freuen, ohne zu wissen, daß einer ohne den andern nicht sein kann.

Damit hängt eng zusammen, daß das eigentlich Bewegende in Jesus, die Grundkraft seines Lebens nicht genügend hervortritt, daß er nämlich die Liebe ist und den Altruismus im großen und kleinen Leben als den einzigen Weg zur Seligkeit offenbart hat. Daß alles an ihm aus der Einheitlichkeit seines seelischen Seins, das ganz und gar auf die Liebe als die höchste Offenbarung des Ewigen abgezweckt ist, herausfließt, erkennen unsre Kinder nicht. Sie müßten die bunte Mannigfaltigkeit der evangelischen Berichte messen können an dem einen Maßstab: Jesus hatte in der Gemeinschaft des Vaters unendliche Liebeskraft gewonnen, die er nun hineinträgt in die Menschenwelt, die Verlornen zu suchen, der Schwachen zu warten, Alle aber reich und selig zu machen. Jesus der Barmherzige müßte die Grundnorm all ihres Erkennens und Fühlens sein; von da aus würden sie dann jeden Punkt seines Lebens verstehen, würden sie dem Kern seiner Persönlichkeit nahekommen. Wie ist doch jetzt das Reden der Kinder von Jesus Christus oft ein wirres Durcheinander von historischen Kenntnissen und dogmatischen Begriffen, statt ein verständnisvolles Hinabtauchen in sein großes Leben! Wie ists ihnen doch jetzt oft nicht möglich, die jungen Seelen mit ihm zu vereinen, weil er ihnen nicht in seiner einfachen Größe leicht verständlich und darum liebenswert gegenübertritt.

Denn das ist doch die unausbleibliche Folge des jetzigen Unterrichtsbetriebs, daß die Kinder aus dem Religionsunterricht Jesum Christum nicht mitnehmen als den treuen Freund der Seele, als den unerläßlichen Helfer in aller Not. Er bleibt ihnen etwas Fremdes, Fernes, vor dem sie voll scheuer Ehrfurcht

n: der byzantinische Jesus Christus, auf Goldgrund gemalt, erscht ihre Vorstellung. Würde Jesus Christus als der mherzige, der „Verständnis hat für jedes Leid, Erbarmen mit jedem Fehle“ im Zentrum des Unterrichts stehen, Seelen schlügen ihm warm und für immer entgegen. Jetzt en sie ihn nicht schauen mitten im Erdenleben, als einen tändnisvollen Genossen, als einen frohgemuten Helfer, für Stimmung und Empfindung, für jede Seite dieser irdischen eit. Die vielen innerlichen Beziehungen zwischen ihm und Leben spüren sie nicht; daß er zu allem Irdischen, seis eit und Ruhm, seis Gesundheit oder Krankheit, seis Freund- ft und Liebe, seis Einsamkeit oder Gemeinschaft eine bestimmte llung hat, daß er alles erst heiligt und verklärt, zum Teil erst ündet und schafft, das ahnen unsre Kinder oft nicht. Vor m Auge schreitet er noch immer als der große Wunderthäter r die Erde, den man anstaunen muß, nicht als der, der die ze Fülle und Weite irdischen Lebens in sich getragen hat. s darüber gesagt wird, bewegt sich in viel zu abstrakten meln und Redensarten. Ueberhaupt wird zu viel über us gesprochen, statt daß er aus jedem Einzelbild des Neuen staments scharf und klar ihnen entgegentritt, indem die Kunst Lehrers ihn in der menschlichen Wirklichkeit der Situation t all ihren Eigentümlichkeiten und Feinheiten zeigt. So würde : Herr Fleisch und Blut für die Kinder gewinnen, würde Mann des Lebens werden auch für die Gegenwart.

Um in solch lebensvoller und lebenweckender Weise Jesus hristus in der Volksschule zu verkündigen, ist vor allem eins tig. Unsre Lehrer müssen derart vorgebildet werden, daß sie stande sind, sich in das innere Leben Jesu Christi zu ver- fen, mit scharfem Auge all die einzelnen Seiten seines innern eins zu erkennen und von da aus auch all die reizvollen igentümlichkeiten jedes einzelnen neutestamentlichen Bildes zu hauen. Psychologische Vertiefung ist dabei für den Lehrer das aupterfordernis. In den vielen Religionsstunden, denen ich eigewohnt habe, merkte man: dem Lehrer war alles nur istorischer Vorgang; darum wurde es in der Form bloß äußer- chen Geschehens vorgetragen, höchstens untermischt mit einigen iblisch-theologischen oder dogmatischen Anmerkungen. Nur durch sychologische Analyse werden die Lehrer lernen, das unendlich eiche, unerschöpfliche Leben des Herrn als ein gegenwärtiges u erfassen, und so Jesus Christus als den ewigen Quell er- ennen, in dem sich alles auch heute spiegelt, aus dem alles uillt. Man quäle darum die Lehrer nicht mit der Aneignung iner Unsumme religiösen Stoffs, sondern mache die Gestalt es Heilands wirklich zum Mittelpunkt des Unterrichts, arbeite mit peinlichster Sorgfalt die einzelnen Züge seines Wesens und Seins eraus, damit sie die Tiefe des Reichtums in ihm erkennen und n lautere Goldmünze umsetzen für die Gemüter der Kinder.

Unmittelbar daraus wird sich dann ein andres ergeben: eine neue Methode in der Behandlung des Lebens Jesu im biblischen Geschichtsunterricht überhaupt. Jesus Christus würde nicht sozusagen obeneinkommen, nachdem sattsam Altes Testament mit allen Details durchgearbeitet ist: schon in der untersten Klasse müßte der Unterricht mit dem Leben Jesu beginnen. Eine kleine Zahl von einfachen Geschichten wäre hier zu behandeln, ausgewählt nach zwei Gesichtspunkten: einmal müßte der historische Gang des Lebens Jesu schon hier gewahrt werden, sodann müßte das Große in Jesus, seine allerbarmende Heilandsliebe, deutlich hervortreten. In konzentrischen Kreisen müßten dann all die einzelnen Seiten dieser Persönlichkeit vorgeführt werden, bis endlich das Lichtbild Jesu voll und schön vor dem Kindesauge steht. Das Alte Testament hätte keine gesonderte Behandlung mehr zu erwarten, das religiös wirklich Wertvolle aus ihm würde als Ergänzungs- oder als Parallelstück bei einzelnen Partien des Lebens Jesu eingeschoben. So bringe ich z. B. erst in der dritten Klasse, vor der Predigt Jesu in Kapernaum, deren Grundton ist: ich erfülle der Vergangenheit Sehnen, die Geschichte vom Paradies, Sündenfall, Abraham, Moses Gesetzgebung, König David und Israels Blüte, König Ahab und Israels Verfall, Zerstörung Jerusalems, Babylonisches Exil, und das alles nicht in allzubreiter Ausführlichkeit, sondern immer unter dem Gesichtspunkt, die Minderwertigkeit der Vergangenheit im Gegensatz zum Herrn zu zeigen. So benutze ich die Geschichte Sauls und Davids, die Geschichte Josephs und seiner Brüder, die Geschichte Abrahams und Lots nur zur Illustration der Herrenworte in der Bergpredigt; ein gesondertes Existenzrecht gestehe ich ihnen nicht zu. Doch hier ist nicht der Ort, auf die Einzelheiten des Lehrplans näher einzugehen.

Mir ist, als würden wir auf diese Umgestaltung unsers Religionsunterrichts in der Volksschule hingedrängt. Mancher Lehrer, mit dem ich darüber sprach, hat mirs gestanden, daß die jetzige Behandlung des Lebens Jesu oft nur Schale ist, an der die Lehrer und die Kinder sich die Zähne stumpf beißen. Ich führe darauf zum Teil auch die Thatsache zurück, daß eine große Zahl von Lehrern religiösen und ethischen Bestrebungen sich zuwendet, die die Persönlichkeit unsers Heilandes ganz in den Hintergrund drängen. Es thut sich hier ein weites, fast noch gar nicht bestelltes Arbeitsfeld für die viel geschmähte Theologie auf. Sie hat die Gestalt Jesu Christi aus all den Umhüllungen vergangner Zeiten herausgelöst, nun helfe sie auch den Lehrern, den warmen Pulsschlag seines wirklichen Lebens zu spüren und die Kinder spüren zu lassen! Paul Luther

---

Aus der religiösen Bildersprache

Der Bilderkreis, der die Gottesmänner mit Aerzten, die Sünde mit Krankheit, die Religion mit Arznei und die religiöse Umkehr mit Heilung von Gebrechen vergleicht, nimmt in der Schrift bei weitem nicht die Ausdehnung und Bedeutung in Anspruch, als man nach der überhaupt recht dürftigen religiösen Bildersprache unsrer Zeit vermuten möchte. Sehe ich recht, so ist es erst durch den Pietismus zur religiösen Mode geworden, das Grundverhältnis des Menschen zu Gott als das eines Patienten zu seinem Arzt aufzufassen.

Es kann sich bei solchen Erörterungen nicht allgemein um eine Beurteilung des Pietismus als Gesamterscheinung handeln. Einer thatsächlich kranken und müden Zeit mußte es natürlich sein, ihre Stellung zu Gott in dieser Beleuchtung auszudrücken. Es kann sich nur darum handeln, ob unsre Zeit recht thut, diese Auffassung weiter gelten zu lassen. Auch das steht nicht in Frage, wie hie und da einzelne in besondern Stimmungen und Zuständen die Hilfe, die Gott und Gottes Wort und Kraft ihnen bringen können, am besten sich aneignen, oder wie der „Seelsorger“ solche bestimmten gegebnen Fälle am treffendsten behandelt. Wir fragen vielmehr, welche Vorstellung für unsre Zeit und unser Volk im ganzen die natürliche ist. Ist es psychologisch und, wenn man will, pädagogisch zutreffend, auf unsre Zeit als auf eine sich krank fühlende einzureden? Nein, denn unser Volk im ganzen fühlt sich überquellend gesund! Wir handeln, scheint es, in unsrer öffentlichen Verkündigung auf Grund einer ganz ungeheuerlichen Selbsttäuschung.

Die Art, wie das heutige Volk sein Leben in der Welt empfindet, ist durchaus am genauesten durch das Schlagwort vom Kampf ums Dasein ausgedrückt. Auch in ganz abgelegnen Dörfern — soweit es solche überhaupt noch giebt — kann man es zu hören bekommen. So bezeichnend ist es, daß es keiner vergißt, der es einmal gehört hat. Das Leben ist Schlagen oder Geschlagenwerden, Vorwärtskommen oder Zurückbleiben.

Ganz anders ist die Stimmung und Anschauung beschaffen, die der kirchlichen Verkündigung zu Grunde liegt und unbewußt ihren Tonfall abstimmt und modulirt. Die alte juristische Anschauung des Dogmas herrscht nur noch als Rahmenvorstellung: Die Menschen stehen im Dienste Gottes. Sie sind aber abgefallen. Christus thut Genüge, indem er zugleich die Größe der Strafe lebhaft darstellt. Die Menschen, erschrocken, wenden sich an ihn, der nun bestimmte Werke als Buße fordert. Die Vollkommenheit ist noch die einsame Versenkung in Gott, wie es in den ältern, griechischen Zeiten der Kirche war; aber der Zusammenhang ist ein andrer geworden. Die Versenkung wurde einst als Vollkommenheit gerechnet, weil sie die auf Erden erreichbare Form der Seligkeit war, und die Enthaltsamkeit war nötig, weil ohne sie die zur Versenkung nötige philosophische Ruhe oder gar ekstatische Erregbarkeit unmöglich schien. Jetzt traten Vorbedingung und Zweck gleichartig nebeneinander. Die

Enthaltsamkeit wurde eines der vielen verdienstlichen Bußwerke, und die Versenkung, d. h. die alleinige Beschäftigung mit den göttlichen Dingen, ein andres, nur eben das schwerste und deshalb sicherste, vollkommenste.

Diese mittelalterliche Anschauung ist in der lutherischen Orthodoxie nur wenig verbogen, in manchen Beziehungen nur bis ins Absurde ausgebildet, und zwar dadurch, daß die ganz anders gestimmten Grundsätze der Reformation irgendwie eingestellt werden mußten. Die Versenkung bleibt Hauptwerk, nur heißt sie jetzt Glaube und richtet sich auf den im Sinne der Lehre richtig zu verstehenden Bibeltext, als den Kodex der Beweisstellen. Da nun zur Lehre auch der Satz gehört, daß kein Verdienst vor Gott gilt, so ist es das Hauptwerk und -verdienst der Menschen, von ihrem Verdienst nichts zu erhoffen.

Unter den elenden Zeitläuften wird aus dieser Anschauung der ethische Pessimismus der Pietisten. Der Mensch kann nicht, was er soll, er ist krank von Natur; Christus ist der Arzt, aber nicht etwa in dem Sinne, daß er die Menschen heilt, sodaß sie nun können, was sie sollen — der bloße Gedanke daran wäre akutes Sterbefieber —, nein, er ist der Krankenpfleger, der ihre Schmerzen lindert und sie mit ihrem schweren Schicksal aussöhnt, indem er Todessehnsucht in ihre müden Herzen giebt, sie bemitleidet und sich von ihnen wieder bemitleiden läßt.

Dieses beides steht sich gegenüber: ein gesundes, lebensfreudiges und arbeitslustiges, kampfesmutiges Volk und die Krankenpflegerweisheit der Kirche, die ihre Adepten mit Inbrunst und Eifer an die Sterbebetten weist, als an die rechte Schule, um zu lernen — wie man die Lebenden behandelt. Ja, wie denn? nun, man muß ihnen einreden, daß sie krank sind, man muß ihren Lebensmut brechen, damit sie — sich pflegen lassen und die Tugenden der Kranken erlernen: ein geruhiges und stilles Leben, möglichst große Enthaltsamkeit, Gehorsam, Sanftmütigkeit, Ergebenheit in ihr Schicksal.

Ich kann mich nicht überzeugen, daß die Krisis unsrer Kirche irgendwie wesentlich in der Theologie, im System wurzle, es sei denn in dem Sinne, als die Theologie sich selbst mißversteht, als habe sie die Aufgabe, eine absolut richtige Belehrung über letzte Wahrheiten zu geben. Die Krisis besteht in der Stimmung. Es ist eben ein eigenartiger Geschmack, sich als Objekt ärztlicher Bemühungen wohlzufühlen. Der Gesunde läßt sich lieber prügeln als bemitleiden und — beseelsorgen im Sinne der geistigen Krankenpflege.

Ich glaube also, daß man gut thut, diesen ganzen Bilderkreis vom Arzt zurückzustellen für die Fälle, wo er wirklich am Platze ist, und im übrigen die in der Schrift viel häufigeren Vergleichungen vom Führer, Herzog, König, Feldherrn und Meister voranzustellen, vor allem den von der Familie, wobei man die Kinder Gottes nicht gerade nach Analogie von Säuglingen oder Masernkranken zu verstehen braucht, sondern lieber als die Jünglinge, die dem Vater ins Auge blicken.

Ja ich glaube sogar, daß man selbst die rechte Behandlung der wirklich Kranken besser an den Gesunden lernt, als umgekehrt.

Man darf doch wohl den Arzt für den besten halten, der die Atmosphäre der Hoffnungsfreudigkeit und guten Zuversicht um sich zu verbreiten weiß, und nicht den, der seine Bemühung damit anfängt, daß er dem Kranken von der Unheilbarkeit seines Zustandes erzählt.

Der Gesunde aber braucht Andres, nämlich ein Ziel, einen Weg und ein tapferes Herz, und ein Arzt kann ihm nur durch einige diätetische Ratschläge helfen.

Fritz Benthin

Verschiedenes

(Die Lehre von der Apokatastasis, d. h. der Wiederbringung Aller) aufs neue untersucht und verteidigt von Otto Riemann, Doktor der Theologie u. Philosophie, Prediger an St. Nikolai in Berlin. 2. Aufl. Magdeburg, Heinrichshofens Verlag, 1897. IV u. 105 S. 2,50 Mk.

Der Verfasser nimmt sich mit warmer und fester Ueberzeugung und mit lebhaftem, eindringlichem Eifer einer in der kirchlichen Theologie stets als heterodox empfundnen Lehre an, indem er die Ansicht von der Wiederbringung Aller vertritt. Der Sinn dieses Gedankens ist nicht etwa der, daß, wie der Verfasser es einmal ausdrückt, „die jenseitigen Strafen überhaupt geleugnet oder auch nur in ihrer Intensität be-

schränkt gedacht werden" sollen, sondern daß sie irgendwann einm ihr Ende finden, und die durch sie Betroffnen schließlich auch gerett werden. Riemann will erstens „biblisch-theologisch die Vorbereitung d Lehre von der Apokatastasis in der heiligen Schrift nachweisen u zweitens die philosophisch-theologischen Gründe für dieselbe ausei anderseßen." Das Ergebnis der biblisch-theologischen Untersuchung i „daß sich mit der sich entwickelnden Theologie in den neutestamentlich Schriften auch das Theologumenon der Apokatastasis mitentwickelt ha so zwar, daß sich in den synoptischen Evangelien schon keimartig und a satzweise findet, was in später entstandnen Schriften des Neuen Testamen eine Weiterentwicklung erfahren hat, ohne freilich auch da zu eine wirklichen Abschlusse gekommen zu sein." Dabei wird nun aber d Frage nicht so gestellt, wie Christus im Zusammenhange seiner Verkü digung sich über die Höllenstrafen geäußert hat, sondern was zunäc die ältesten Schriften des Neuen Testaments, nämlich die synoptisch Evangelien, die ihrer kanonischen Reihenfolge nach abgehört werde und die johanneische Apokalypse über die Ewigkeit der Höllenstraf „lehren." Darüber hinaus ergeben dann schon das johanneische Eva gelium und weiterhin die andern in Rücksicht gezognen Aussprüche u Darlegungen in spätern Schriften einen Fortschritt zu der von dem Ve fasser vertretnen Ansicht hin. Demgemäß wird dann weiter d durchaus zugestandne „Vorwiegen der Lehre von der Ewigkeit der Hölle strafen" in den ältern Schriften aus „den zurückgebliebnen und no nicht genügend fortgeschrittnen Zeitanschauungen der betreffenden Schri steller" erklärt. Dabei ist es nur sehr bedenklich, wenn der Verfasser, es sich ja doch bei der „Lehre" der synoptischen Evangelien wesentlich u Aussprüche Christi handelt, hinzuzufügen sich genötigt sieht, Jes Christus habe sich aus pädagogischen Gründen „an die seinen Jünge überlieferten und ihnen eignen Vorstellungen" akkommodirt. Denn di Hypothese des alten Rationalismus ist sonst schon längst mit gutem Rec aufgegeben. Immerhin ist in jedem Falle der Versuch, die Lehre v der Wiederbringung biblisch-theologisch zu unterbauen, durch die Schwieri keit belastet, daß unbezweifelte ausdrückliche Worte Jesu, wie namentl das über die Sünde wider den heiligen Geist, ihr direkt widersprech Und diese Thatsache ist sicherlich auch ein Hauptgrund dafür, d bisher wenigstens immer nur einzelne Theologen für sie eingetreten sin im großen und ganzen aber die ablehnende Stimmung gegen sie vo geherrscht hat.

Andrerseits freilich ist, wenn man sich überhaupt einmal auf Spek lationen über diese Dinge einläßt, die Annahme der Apokatastasis d befriedigendste, weil in Rücksicht auf den christlichen Gottesbegriff kons quenteste Lösung des Problems. Denn entweder wird man auf sie a das letzte Ende geführt oder auf einen prinzipiellen Dualismus zwisch Gott und Gegengott, der aber stets nur zu ziellosen Mythologien u zur barockſten Askese Veranlassung gegeben hat. Dagegen ist die o thodox-lutherische Annahme, daß Gottes Vorherbestimmung von seine Vorherwissen der künftigen menschlichen Entscheidungen abhängig sei, n eine Verlegenheitsauskunft. Und die reformirte Auffassung, die auch n in ihrer schroffern der sogenannten supralapsarischen Form, die aber 16 in Dortrecht zu Gunsten der mildern (infralapsarischen) Ansicht zurückg stellt wurde, konsequent ist, trägt jenen unerträglichen Dualismus in d Gottesbegriff selbst hinein. Die Gründe, die gegenüber diesen Anschauung die apokatastatische empfehlen, hat Riemann im zweiten Teile sein Schrift auseinandergesetzt. Aber wenn er es Schleiermacher, dem übrigens folgt, und von dem überhaupt die besten Gründe für die A nahme der Wiederbringung herrühren, zum Vorwurf macht, daß er n deren Möglichkeit und Gleichberechtigung mit der entgegengesetzten Ansi behauptet und sie nicht „konsequenterweise als die allein richtige" hi gestellt hat, so ist doch Schleiermachers maßvolle Vorsicht in diese Punkte der ungestümern Ausschließlichkeit Riemanns vorzuziehen. Den über die letzten Dinge sind uns nur Ahnungen und etwa Schlußfolg rungen aus sichreren Glaubensgedanken möglich. Eine eigentliche B weisführung aber ist nach der einen oder nach der andern Seite hin g mäß der Natur des Gegenstandes vollkommen ausgeschlossen. O R

(Zur Geschichte der Konfirmation), Beiträge aus der hessisch Kirchengeschichte von Lic. theol. Dr. W. Diehl, Darmstadt. Gieße J. Rickersche Verlagsbuchhandlung, 1897. IV u. 134 S. 2,60 Mk.

Wohl über keine gottesdienstliche Feier sind in weiten Kreis unsers christlichen Volkes und auch evangelischer Theologen die Vo stellungen so wenig geklärt und so mangelhaft von evangelisch-refo matorischen Gesichtspunkten aus bestimmt, wie über die Konfirmati und insonderheit über ihre beiden wichtigsten Akte, das Glauben bekenntnis der Konfirmanden und die Handauflegung oder Einsegnun Diese Unsicherheit in der Beurteilung liegt zum großen Teil darin b gründet, daß die gegenwärtige Konfirmationspraxis durch die ve schiedenartigen Anschauungen von der Konfirmation bedingt ist, wie die wiederum auf den verschiedenartigen Auffassungen von dem christlich Lebensideal ruhen, die sich im Laufe der Geschichte, in den Zeit der Orthodoxie, des Pietismus und des Rationalismus herausgebild haben. Diesem Sachverhalt gegenüber erscheint Rückkehr zur Einhe lichkeit und Einfachheit des evangelisch-reformatorischen Lebensidea der einzig gewiesene Weg, um die Anschauungen von der Konfirmati zu klären und zu vertiefen.

Bislang war jedoch eine solche Rückkehr geradezu unmöglich, d die Konfirmation geschichtlich als ein Werk des Pietismus angesehe wurde. Eben deshalb glaubte man auch von diesem Pietismus ausgehe zu müssen, um sie in ihrem Wesen und in ihrer Bedeutung zu begreife Dem gegenüber erscheint es nicht bloß als ein interessantes Ergebni der Geschichtsforschung, sondern als eine Erkenntnis mit weit tragende prinzipiellen und praktischen Folgerungen, wenn zuerst Caspa

evangelische Konfirmation, 1890) nachgewiesen hat, daß nicht der
st Philipp Jakob Spener, sondern der Reformator Martin Bucer
„Vater der evangelischen Konfirmation“ ist. Von nicht geringerm
sind die neuen, auf handschriftlichen Studien beruhenden Spezial-
suchungen Diehls über denselben Gegenstand. Bei diesem Urteil
wir von der mehr geringfügigen Korrektur ab, die Diehl an
aris Darstellung macht, indem er nachweist, daß die von Martin
r eingeführte Konfirmation nicht zuerst in Straßburg, sondern in
n, in der sogenannten „Ziegenhainer Zuchtordnung“ von 1538
sache geworden ist. Wichtiger ist der von ihm bis zur Augenscheinlichkeit
ichte, urkundliche Beweis, daß die Konfirmationshandlung, wie sie
Grund der erwähnten „Zuchtordnung“ in der hessischen Landes-
ne von 1574 normativ ausgestaltet wurde, bis zum Anfang dieses
hunderts in Hessen in ununterbrochener Uebung stand, ja daß sie
ine Reihe andrer Landeskirchen und insonderheit für Spener selbst
d und Anlaß zur Einführung wurde. Indem Diehl diesen That-
nd geschichtlich festlegt, führt er nicht nur die Verdienste des
smus, die er, soweit solche vorhanden sind, durchaus nicht verkennt,
das ihnen zukommende Maß zurück, sondern stellt zugleich die Frage
der Auffassung der Konfirmation auf dem gesunden Boden der refor-
rischen Glaubenserkenntnis, wie sie auch in dem althessischen Kon-
tionsformular ihren vollen Ausdruck gefunden hat. Damit wird
geschichtliche Erforschung der Vergangenheit zur Wegbereiterin für
alten, immer neuen und wirkungskräftigen reformatorischen Ge-
n in der Gegenwart. In dieser Beziehung ist die auch sonst in
t Details hochinteressante Untersuchung Diehls wert, nicht nur von
enhistorikern und Liturgikern, sondern von allen denen gelesen zu
en, denen die Frage nach der Bedeutung der Konfirmation am
n liegt.

Waitz.

Quittung folgt in nächster Nummer.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

eich wird ausgegeben Nr. 34 der „Chronik der Christlichen Welt“

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

nte Generalversammlung des Evangel. Bundes zu Krefeld

vom 4. bis 7. Oktober 1897

In Verbindung mit dem Vorstand des Rheinischen Hauptvereins
e mit den Vertretern der evangelischen Ortsgemeinde und ihrer uns
schlossenen Vereine laden wir durch dieses Programm zur General-
ammlung in Krefeld ein.

Wir kommen zum andern male in eine Provinz, wo wir für unser
k von Anfang an die kräftigste Unterstützung fanden, und an die
aus den Tagen der Generalversammlung von Duisburg her die er-
ndsten Erinnerungen knüpfen.

Aber in ihr bewegt der Kampf zwischen „Evangelisch“ und
mischkatholisch“ lebhafter als in andern Teilen unsers Vaterlandes
Geister, und in Krefeld, der altevangelischen Stadt, die im Kern ihrer
gerschaft noch immer diesen Charakter bewahrt, begegnen wir heute
r Ueberzahl von Anhängern der römisch-katholischen Kirche. — Auch
ndern Beziehungen ist die Rheinprovinz gegenwärtig eine Stätte der
ensätze. Innere Fragen von nicht geringer Bedeutung erregen die
gelischen Gemeinden, und die soziale Bewegung stellt viele ihrer
der in heftigen Gegensatz zu einander.

Da mag wohl die Frage an uns ergehen, mit der einst die Aeltesten
Bethlehem dem Propheten Samuel entgegentraten: „Ist es Friede,
du kommst?“ und wir glauben Anlaß zu haben, ihr öffentlich Rede
tehen.

Frieden entboten wir bei der Begründung des Bundes der ge-
ten deutsch-evangelischen Christenheit und denken unser Wort ehrlich
alten zu haben. Wir tasten kein Sonderbekenntnis an und geben
r Richtung Raum, wenn sie den Lebensgrund der evangelischen Kirche
ahrt: Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandne, der einige
tler unsers Heils! In unserm Herrn und Heiland auch die sonst
nnigfach Getrennten zum Frieden untereinander und zum Zusammen-
en in den höchsten gemeinsamen Aufgaben zu rufen — darin er-
en wir unsre heiligste Pflicht.

Nicht minder aufrichtig wollen wir Frieden halten mit unsern
olischen Mitbürgern, so viele ihrer dem Grundsatz zustimmen, daß
n die eigne religiöse Ueberzeugung bekennen und mannhaft verteidigen,
sie Niemandem aufdrängen und keinen Andersgläubigen ver-
en soll.

Zu gerade entgegengesetztem Verhalten zwingt uns, eben um des-
en, die herrschende römisch-katholische Partei, wie sie sich kirchlich im
uitenorden und politisch im Zentrum darstellt.

Wider den Geist der Unduldsamkeit, den sie nährt, wider ihre
chöhnung alles dessen, was uns heilig ist, und vor allem gegen ihre
rsättlichen Machtansprüche auf religiösem und politischem Gebiete

müssen wir um des Reiches Gottes und um des Vaterlands willen nur
immer nachdrücklicher zum Kampf rufen.

Gleicherweise erheben wir diesen Kampfruf gegen alles, was diesen
ultramontanen Bestrebungen Vorschub leistet, gegen jede Art von schwäch-
lichem, feigem, charakterlosem Wesen, es begegne uns bei Staats- und
Kirchenregierungen oder inmitten des Volks.

Weg mit der Verblendung, in der man Friede! ruft, wo doch
kein Friede ist, und vereinen will, was doch ewig unverträglich bleibt,
weil es Gott geschieden hat! Weg mit dem unmännlichen Gehenlassen,
wo doch nur klare Selbstbesinnung und energischer Widerstand helfen
kann! Weg vor allem mit der unverantwortlichen Gleichgiltigkeit gegen-
über den höchsten Interessen unsers Volkslebens, in der noch immer
Millionen in unserm Volke verharren!

Als einst unser großer Landsmann Fichte die Fürsten und das
Volk wider einen Feind aufrief, der uns nicht allein unter sein Schwert,
sondern unter einen ähnlich dämonischen Geist zu beugen drohte, schloß
er seine berühmten Reden an die deutsche Nation mit den Worten:

„Es hängt von euch ab, ob ihr das Ende sein wollt, oder
der Anfang einer neuen, über alle Vorstellungen herrlichen Zeit.“

Daran abermals weite Kreise des evangelischen Deutschlands zu erinnern
und bei aller Friedsamkeit zu solchem Kampf zu mahnen — dazu
kommen wir.

Möchte unsre Stimme, von der wir hoffen dürfen, daß Gottes
Stimme in ihr ist, in den Herzen Vieler einen Wiederhall finden!

Merseburg und Krefeld, den 2. August 1897

Der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes	Der Festausschuß
Graf von Wintzingerode-Bodenstein,	Pfarrer Schütz,
Vorsitzender	Vorsitzender

Aus der Tagesordnung

Montag, 4. Oktober, 4—6 Uhr nachmittags: Verhandlungen; 6—8½ Uhr abends: zwangloses Beisammensein; 8½ Uhr: Versammlung der Vertreter der evangelischen Diaspora und der Bundesmitglieder; unter anderm Ansprachen von Kaufmann Schlechtendahl aus Barmen und Professor D. Witte aus Pforta.

Dienstag, 5. Oktober, vormittags: Verhandlungen; nachmittags 5 Uhr: Festgottesdienst in der Friedenskirche; Festpredigt: Pfarrer Schöttler aus Barmen; abends 8 Uhr: erste öffentliche Abendversammlung: Begrüßungen, Ansprachen von Pfarrer Kurze aus Bornshain und Pfarrer Fikenscher aus Fürth.

Mittwoch, 6. Oktober, vormittags 8—10 Uhr: Spezialkonferenzen; 10 Uhr: öffentliche Hauptversammlung: Eröffnungsansprache von Graf von Wintzingerode-Bodenstein, Vorsitzendem des Zentralvorstandes; Konstituirung der Versammlung; Vortrag von Professor D. Nippold aus Jena: „Die Hemmungen des deutschen Protestantismus in der Wahrung seiner Interessen“; nachmittags 5 Uhr: Verhandlungen; abends 8 Uhr: zweite öffentliche Abendversammlung; Ansprachen von Freiherr von Plettenberg-Mehrum, Pfarrer Kremers aus Kirchenbollenbach, Professor D. Haupt aus Halle.

Donnerstag, 7. Oktober, vormittags 8½—11 Uhr: Geschlossene Mitgliederversammlung; Jahresbericht erstattet vom Schriftführer des Zentralvorstandes D. Leuschner, Besprechungen über die Presse u. s. w.; 12—2½ Uhr: Verhandlung des Gesamtvorstandes mit den Abgeordneten der Zweigvereine; nachmittags 3 Uhr: Festmahl; 6 Uhr: Kirchenkonzert; 8 Uhr: freie Nachversammlung.

Gesuche um Wohnungen (Hotel- oder Privatwohnungen) sind bis zum 20. September an Herrn Kaufmann Carl Scheuten, Krefeld, Mariannenstraße 35, zu richten.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B. und Leipzig

Zu Christus hin

Religiöse Geleitworte

von

D. M. Rade,

Pfarrer in Frankfurt a. M.

1897. Kart. 2 Mk.

Chronik der christlichen Welt

Postzeitungs-Nr. 1531. Vierteljährlich 1,50 Mark

Nr. 33. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus Hessen-Nassau. Ein Konflikt zwischen Konsistorium und Synode; Stöckers Auffassung von der Geschichte und Zukunft der christlich-sozialen Bewegung; Spiritistischer Unfug in christlichen Kreisen — Evangelische im Auslande: Eine Wiederholung der Streitigkeiten an der Saar im Kanton Aargau; Vermischte Nachrichten aus der Westschweiz — Verschiedenes: Ultramontane Selbstironie; Ein neuer Erfolg des Diakonievereins; Vermischte Nachrichten — Personalien

Preis der einzelnen Nummer: 20 Pfennige

Freunde der Christlichen Welt
in Frankfurt am Main und Umgegend

treffen sich **an jedem ersten Montag im Monat nachmittags 4—6 Uhr** in Frankfurt a. M., **Rosenau**, Reuterweg 8. Nächste Versammlung wegen Kaisermanöver verschoben.

Hauslehrer

wird zum sofortigen oder spätern Antritt gesucht für 2 Kinder (7 und 9 Jahre alt) von Eisenwerksbesitzer **Netto** in Kallich bei Görkau (Bö.). Gehalt neben vollkommen freier Station Mk. 600. Sehr angenehme Stellung. Nähere Auskunft erteilt gern Cand. r. m. **Weißbach**, Olbernhau.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung
in Tübingen.

— Auf Sedan —

Aus großer Zeit.

Der Krieg gegen Frankreich 1870/71.

Zweite Ausgabe.

8. 1892. M. 2.—. Gebunden M. 3.—.

Ein Buch, welches eine weite Verbreitung unter unserm deutschen Publikum verdient. Obgleich es die Heldenthaten des großen Krieges verherrlicht, ist es doch frei von jedem chauvinistischen Beigeschmack. Die äußere Ausstattung der zweiten Auflage ist eine in jeder Hinsicht künstlerisch schöne. (National-Zeitung 1887, Nr. 388.)

In edler, dichterisch schöner Sprache und im Versmaße des mittelhochdeutschen Epos erzählt der Verfasser die Ereignisse des Krieges. Die Dichtung ist wohl geeignet, das Andenken an diese Großthaten in das Herz des Volkes und ganz besonders in das unsrer Jugend mit lebendigen Lettern einzuschreiben. Daß eine zweite Auflage nötig wurde, ist ein Beweis, daß man ihre Trefflichkeit wohl erkannt hat. (Leipziger Tageblatt 1887, Nr. 151.)

Prälat v. Gerok schrieb über die erste Auflage an den Verfasser: „Meine aufrichtige Hochachtung für dieses Werk, nicht nur von Seiten der edlen patriotischen Gesinnung, sondern auch bezüglich der poetischen Behandlung. Sie haben den Ton der Erzählung glücklich getroffen, schon im passend gewählten Versmaß des mittelhochdeutschen Epos. Die Schilderungen sind anschaulich, so daß man einen Erzähler zu hören glaubt, der den Krieg, den Marsch, die Schlacht aus eigner Erfahrung kennt."

Unter den zahlreichen Nachklängen an den letzten großen Krieg ragt diese Dichtung hervor, die den vollen Zauber deutsch-vaterländischer Poesie über dieses Stück der jüngsten Vergangenheit ausgießt. Sie ist eine von Anfang bis zu Ende fesselnde, die Ereignisse des großen Krieges treu und lebenswarm wiedergebende volkstümlich-poetische Chronik in meisterhaft gehandhabten altdeutschen Reimpaaren. (Neue Preußische Zeitung 1892, Nr. 545.)

Wer die deutsche Jugend lieb hat, sollte helfen, diese prächtige Dichtung unter ihr zu verbreiten. Von Graf Moltke als ein treues und richtiges, von patriotischem Geiste erfülltes Bild der Kriegsereignisse anerkannt ist sie auch mit großem poetischen Geschick behandelt und wird von Jung und Alt mit Begeisterung gelesen werden. (Der Reichsbote 1892, Nr. 281.)

Der Verfasser kündigt sich an vielen Stellen der Dichtung als ein berufener Poet an, der für die Einfachheit der Situation, für das Gewaltige und Tragische den ehrlichen, schlichten oder pathetischen Ausdruck zu finden weiß. Herzlich und ansprechend, mitunter aber auch wuchtig und markig klingen die Verse. (Familienblatt [Ludwigshafen a. Rh.] 1889, Nr. 211.)

Versammlung
der Freunde der Christlichen Welt
für Magdeburg und Umgegend

Mittwoch, den 8. September, nachmittags 3 Uhr in Magdeburg, Wuthes Hofbräu (Hasselbachstraße 1). — Ueber den Begriff der Offenbarung. — Referent: Professor Lic. theol. Besser.

ADOLF FUNKE
CHRISTLICHES VERSAND-GESCHÄFT
REICHENBACH i. V., SACHSEN

Grösste Ersparnisse
durch direkten Bezug!
Herren-Anzugstoffe:
à Meter 2 bis 6 Mk., Anzug (3 Meter) 6 bis 18 Mark.
Portofrei! Proben vorher!

Ein Predigtamtskandidat,

der bereits einige Uebung im Unterrichten hat, wird für das Herzogl. Ernst-Albert-Seminar in Coburg zur **Vertretung** eines beurlaubten Lehrers auf die Zeit vom 1 Okt. 1897 bis zum 30. Sept. 1898 gegen eine Remuneration von 1200 Mark **gesucht**. Unterrichtsfächer: Religion, Deutsch, Geschichte.

Meldungen mit Zeugnissen an Schulrat Dr. **Staude**, Seminardirektor in Coburg.

Pianinos, Harmonium
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an
Amerik. Cottageorgel
Flügel,
Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt Illustr. Katalog, der grösste sein Art, franco. Nichtgefallende I strumente auf meine Kosten zurüc
Wilh. Rudolph, Giessen 162

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebe
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Das Leben Jesu

von

D. James Stalker.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen.

8. 1895. Mk. —.80. Gebunden Mk. 1.20.

Das wäre einmal die richtige Darstellungsform für die Gesch Jesu: anschaulich, klar, schlicht, ohne rhetorisches Pathos, dem Gegens geschmackvoll sinnverwandt. (Deutsche Litteraturzeitung 1895, Nr. 1

Ein in edler Popularität für die gebildeten Laien geschrieb Versuch eines Lebens Jesu. Neues bieten diese 205 kleinen Kapitel Theologen nicht, doch wird auch er sie mit Interesse und Erbauung l und sich der pietätvollen Art erfreuen, mit der der Verfasser die heil Geschichten dem modernen Bewußtsein nahe zu bringen sucht. (Kirchenblatt für die reformirte Schweiz 1894, Nr. 4

Das Büchlein ist in kurzer Zeit in England und Amerika 80 000 Exemplaren verkauft worden. Seinen großen Erfolg hat es errungen durch die ungemeine Einfachheit und Klarheit der Darstell die dem Verfasser wie wenigen zu Gebote steht. (Darmstädter Tagblatt 1894, Nr. 24

Der Verfasser macht nicht Anspruch darauf, mit wissensch lichem Apparat und nur für Theologen zu schreiben. Vielmehr sol kurzer gedrängter Form, in edler Sprache für jedermann verständ aus religiös warm empfindendem Herzen heraus, darum auch zu He gehend, ein biblisch treues Lebensbild Jesu entworfen werden. (Neumärkische Zeitung 1894, Nr. 29

Diese wahrhaft klassische Darstellung des Lebens Jesu, die England eine außerordentliche Verbreitung gefunden hat, wird Theolo von jeder Richtung befriedigen. Sie verdient in der Hand jedes bildeten Laien zu sein, denn sie ist nicht nur wissenschaftlich anreg sondern voll religiöser Kraft. (Kartellzeitung ev.-theol. Vereine 1895, Nr.

Mit zartem Verständnis und liebevoller Hand zeichnet der Verfa das Leben Jesu. Ohne Anlegung einer dogmatischen Schablone läß das schlichte Bild der Evangelien auf uns wirken, nichts dazu, und ni davonthuend, und auch ohne den vollen Eindruck durch unzeitige Pole zu schmälern. (Blätter für litterarische Unterhaltung 1895, Nr. 1

Der Erfolg dieses Buches jenseits des Meeres beruht zun darauf, daß die geschickte, bündige und durchsichtige, zuweilen et romantisirende Darstellung sich von allen apologetisch-polemischen örterungen ebenso fern hält wie von kritischen Anwandlungen. (Theolog. Litteraturzeitung 1895, Nr.

Deutsche Steinmetz- u. Bildhauerschule Zerbst
Abtheilung C der Anhaltischen Bauschule
Vorkursus Oktober. Staats-Prüfungs-Commiss. Wintersemester 4. November.

Um Mitteilung von Adressen, an welche Probenummern „Christlichen Welt" gesandt werden können, bittet die Verla buchhandlung J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Qu straße 21.